

FoP Kriege im 21. Jahrhundert
univ.-Prof. Dr. eva kreisky
Sose 2004

Die Lynndie-England-Story

**Der Folter-Skandal von Abu Ghraib als Herausforderung für
männliche Vergeschlechtlichungen Neuer Kriege**

MAG. SASKIA STACHOWITSCH

9806030

A300

Inhaltsverzeichnis

<i>Die Lynndie-England-Story Der Folter-Skandal von Abu Ghraib als Herausforderung für männliche Vergeschlechtlichungen Neuer Kriege</i>	<i>1</i>
<i>Einleitung</i>	<i>3</i>
<i>I. Der Mythos von der Männlichkeit des Krieges</i>	<i>7</i>
1	7
2. Das Militär als „male-defining institution“	9
3. Neue Kriege als neue Bedrohung der Männlichkeit des Krieges	12
<i>II. Medienanalyse zum Fall Lynndie England</i>	<i>16</i>
1. Der Folter-Skandal als Bedrohung für männliche Vergeschlechtlichungen von Krieg	17
2	19
2.1. Vergeschlechtlichungen der Lynndie-England-Story	19
2.1.1. Verweiblichung	20
2.1.2 Pathologisierung	21
2	23
2.3. Absprechen militärischer Eignung	27
2.3.1. Unkontrollierbare Sexualität	29
2.3.2. Mutterrolle	30
2.3.3. Unfähigkeit als Führungskräfte	32
2.3.4. Frauen als Gefahr für die nationale Sicherheit	33
<i>Exkurs: Was verrät der Skandal von Abu Ghraib über die Institution Militär?</i>	<i>34</i>
<i>Resümee</i>	<i>37</i>
<i>Quellenverzeichnis</i>	<i>40</i>
Literatur	40
Internet	41
Internet	44
Anhang: Kurzcharakterisierung der besprochenen Medien	45

Einleitung

Als die ersten Bilder von Folterungen irakischer Gefangener durch US-amerikanische Einsatzkräfte um die Welt gingen, war die Erschütterung innerhalb und außerhalb der USA groß. Der Glaube an die guten Absichten der Bush-Administration, an den gerechten Krieg im Allgemeinen und an die Rechtschaffenheit des US-Militärs im Besonderen gerieten nachhaltig ins Wanken und konnten (noch) nicht in gleichem Ausmaß wiederhergestellt werden. Verschärft wurde der Skandal durch die Tatsache, dass auch weibliche Soldatinnen offensichtlich und in den ersten Reihen an den Folterungen beteiligt gewesen waren. Eine Frau – nämlich Lynndie England – war sogar die erste der betroffenen SoldatInnen, deren Name bekannt und von Medien weltweit publiziert wurde. Erschüttert wurde durch die weibliche Beteiligung an grausamen Verbrechen wie diesen nicht nur das Vertrauen in US-Regierung und Militär, sondern etwas vielleicht Fundamentaleres, nämlich traditionelle Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, auf deren Basis immer noch die Herstellung von Geschlechteridentitäten und die Legitimation kriegerischer Handlungen funktioniert.

Angesichts solcher Bilder mussten Vorstellungen von Frauen als das friedliche und empathische Geschlecht ernsthaft in Frage gestellt, wenn nicht sogar verworfen werden. Gleichzeitig wurde mit dem Mythos von der weiblichen Friedfertigkeit auch der Mythos von der Männlichkeit des Krieges angekratzt. Plötzlich wurde sehr deutlich, dass Frauen nicht nur am männlichen Geschäft des Krieges teilnehmen, sondern, dass sie sich genauso gewalttätig, aggressiv und moralisch verwerflich verhalten können, wie ihre männlichen Pendanten. So löste der Folter-Skandal wieder einmal eine schwere Krise traditioneller Geschlechterbilder aus und kann daher als Ausgangspunkt für eine kritische Untersuchung dieser herangezogen werden.

Der Skandal im Gefängnis von Abu Ghraib ist aber nicht die erste Herausforderung an identitätsrelevante Mythen von der Männlichkeit des Krieges. Weibliche Beteiligung an Kriegen war immer groß. Spätestens mit der Erfindung moderner Feuerwaffensysteme und der Einführung nationalstaatlicher Heere eignete sich Krieg nicht mehr besonders gut zur Herstellung und Inszenierung heroischer Männlichkeit. Das Interesse, Krieg und seine Schlüsselinstitution, das Militär, weiterhin auf faktischer und symbolischer Ebene männlich dominiert zu halten, blieb aber bestehen, denn an die Mitgliedschaft bei der Gesellschaft der

Kämpfer waren und sind wesentliche männliche Privilegien gebunden. Das Militär diente über Jahrhunderte als männliche Machtressource und Rechtfertigung ungerechter Geschlechterhierarchien.

In einem ersten Schritt soll in dieser Arbeit deshalb die Geschichte von Konstruktion und Verteidigung einer rein männlichen Kriegskultur erzählt werden, die ich als „Geschichte der Herausforderungen“ an eben diese Männlichkeit des Krieges darlegen möchte. Wesentliche Stationen sollen dabei die Verstaatlichung des Krieges und damit die Einführung nationalstaatlicher Armeen, die Aufnahme von Frauen in das Militär und schließlich das Phänomen der Neuen Kriege sein, die mit Entstaatlichung der Kriegsführung und Aushöhlung des staatlichen Gewaltmonopols assoziiert werden. (vgl. Kaldor 1999 und Münkler 2002). Besonderes Augenmerk liegt dabei natürlich auf der letzten Station, die mit der weiblichen Beteiligung am Folter-Skandal im Irak die aktuellste und vielleicht deutlichste Herausforderung an militaristische Männlichkeitsmythen darstellt.

Am Beispiel der medialen Aufarbeitung der Geschichte um die Soldatin Lynndie England soll gezeigt werden, wie Männlichkeit und Weiblichkeit in Neuen Kriegen konstruiert werden, und wie mit Zerstörung traditioneller Geschlechterbilder durch Umkehrung dieser umgegangen wird. Es soll aus feministischer Perspektive deutlich gemacht werden, wie die absurde Dichotomie aus friedfertiger Frau und kriegerischem Mann Frauen von Macht ausschließt und ihre Benachteiligung in Politik und Gesellschaft rechtfertigt.

Aus offensichtlichen Gründen ist Folter immer und unter allen Umständen abzulehnen und die Taten beteiligter SoldatInnen als höchst verabscheuungswürdig einzustufen. Lynndie Englands Geschichte soll lediglich als Anlassfall betrachtet werden, der Geschlechterkonstruktionen aufbrechen und Fragen nach Frauen in Krieg und Militär laut werden lässt, die nach der Gefangennahme und Befreiung der US-Soldatin Jessica Lynch vor einigen Monaten noch mehr oder weniger effektiv unterdrückt werden konnten.¹ Es geht also nicht um Rechtfertigungen, sondern um die vergeschlechtlichten Aspekte des Skandals. Die Untersuchung setzt überall dort an, wo Frauen und Männer aufgrund ihres Geschlechts unterschiedlich dargestellt bzw. beurteilt werden.

¹ Jessica Lynch war von irakischen Streitkräften gefangengenommen und anschließend von US-amerikanischen Special Forces in einer großen Medien-Aktion befreit worden. Ihre Geschichte wurde zu Propaganda-Zwecken missbraucht, indem die Brutalität der Iraker und die Heldenhaftigkeit des US Militärs maßlos übertrieben wurden. Lynch wurde im Zuge dessen in erster Linie als schutzbedürftige „damsel in distress“ dargestellt.

Obwohl mehrere weibliche Soldatinnen in den Folter-Skandal verwickelt waren, werde ich mich in dieser Arbeit exemplarisch mit Lynndie England befassen. Dies geschieht nicht nur aus pragmatischen Gründen, sondern vor allem deshalb, weil England zur weltweiten Ikone dieses Skandals wurde. Ihr Name wurde als erster bekannt, ihre Bilder gingen um die Welt und sie wurde zum Symbol für die Doppelmoral der US-Regierung und all das, was im Irak schief ging. Wie werden derartige Erzählungen über Frauen im Krieg vergeschlechtlicht? Welche Auswirkungen haben Bilder und Narrative von (gewalttätigen) Frauen im Krieg auf den Mythos von der Männlichkeit des Krieges?

Vorstellungen vom gerechten Krieg scheinen mit traditionellen Geschlechterbildern einherzugehen, denn das Bild von Frauen als friedliebendes Geschlecht ist eine wichtige Komponente militaristischer Männlichkeitsmythen. Mit seiner Revidierung werden Dichotomien zwischen den Geschlechtern aufgehoben, was nicht nur massive Verunsicherung, sondern auch Gefahr für männliche Machtansprüche bedeutet. Wenn die Männlichkeit des Krieges angegriffen wird, wird auf symbolischer Ebene entgegengesteuert. Die sukzessive Entmännlichung des Krieges hat im Zeitalter Neuer Kriege erreicht durch Bilder folternder Frauen ihren momentanen Höhepunkt.

Wie bereits erwähnt, sollen mediale Texte rund um Lynndie England herangezogen werden, um Geschlechterkonstruktionen in Neuen Kriegen und Vergeschlechtlichungen von Diskursen über Frauen im Krieg zu untersuchen. Kritische Medienbetrachtung mit feministischem Anspruch soll als Methode politikwissenschaftlicher Forschung angewandt werden. Aufgrund verstärkter Visualisierung von Diskursen und markantem Bedeutungszuwachs der Konsumsphäre als identitäts- und sinnstiftendem Bereich wird die Untersuchung medialer Inhalte auch aus politikwissenschaftlicher Sicht immer wichtiger. Der Stellenwert von Medien für Produktion und Erhalt menschlichen Wissens und menschlicher Erfahrung nimmt zu. (Dörner 2000: 92) Medien als wichtiger Aspekt des Alltags sind an der Konstituierung sozialer und politischer Dynamik beteiligt und werden umgekehrt auch von dieser konstituiert (Kellner 1995: 36ff.). Aus diesem Grund kann Medienanalyse Aussagen über politische Verfasstheiten einer Gesellschaft ermöglichen. (ebd.: 5)

Medien erfüllen im sogenannten Medienzeitalter Funktionen, die politische Implikationen haben und deren Untersuchung deshalb für die Politikwissenschaft lohnend sein kann: sie

konstruieren Identitäten, repräsentieren kulturellen Konsens, inszenieren Traditionen und bewerben Ideologien. Dabei sind sie als diskursive Felder zu verstehen, in denen soziale Kämpfe sichtbar gemacht und ausgetragen werden. Gerade aus politikwissenschaftlicher Perspektive muss daher die Frage nach Kontrolle, Selektion und Organisation von Diskursen gestellt werden. (Weidinger 2003: 15) Medien sind ein umkämpftes Feld konkurrierender sozialer Gruppen, die ihre Agenden und Ideologien bewerben wollen. Dies erzeugt politisch widersprüchliche Diskurse und Kämpfe um Kontrolle über die Gesellschaft. (Kellner 1995: 20) In diesem Sinne sind sie zentrale Schaltstellen. Sie nehmen Diskurse, Wert- und Sinnentwürfe auf, verstärken und verändern sie und fungieren so als Faktor politisch-kulturellen Wandels. (Dörner 2001: 73ff.) Medienkultur ist ein Repräsentationswettbewerb, in dem politische Diskurse einer Ära kodiert werden. (Kellner 1995: 65)

In diesem Sinne wurden für die Medienanalyse 36 Texte ausgewählt und untersucht, die in den Monaten nach der Aufdeckung des Skandals in großen US-amerikanischen Tageszeitungen oder Magazinen erschienen sind. Es handelt sich dabei um Kommentare bzw. Kolumnen, die in der medialen Debatte um Lynndie England rezipiert wurden. Dabei wurden in erster Linie Texte ausgesucht, die sich zumindest implizit mit der Frage von Geschlecht in diesem Zusammenhang auseinandersetzen und in den unterschiedlichsten politischen Kontexten entstanden sind bzw. publiziert wurden. Sie sollen auf die ihnen zugrundeliegenden Geschlechterbilder untersucht werden.

I. Der Mythos von der Männlichkeit des Krieges

Um Krieg als soziale Praktik männlich strukturiert zu halten, brauchte es auch große Anstrengungen auf symbolischer Ebene, denn in der Realität waren Frauen immer aktiv am Kriegsgeschehen beteiligt. Die konstruierte Verbindung von Krieg und heldenhafter Männlichkeit war ständig durch das reale Kriegsgeschehen bedroht und musste durch Darstellungsleistungen aufrechterhalten werden. (vgl. Braudy 2003) Dies gilt besonders seit der „militärischen Revolution“ Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts, die Männer massenhaft in standardisierte, nationalstaatliche Heere eingliederte und über den Umweg Militär eine enge Beziehung zwischen Männlichkeit und Staat herstellte. Ab diesem Zeitpunkt waren an die Mitgliedschaft in dieser Institution wesentliche politische Rechte gebunden, die es zu verteidigen galt. Der folgende Abschnitt widmet sich deshalb den Herausforderungen, die an die vermeintliche Männlichkeit des Krieges immer wieder gestellt und erfolgreich bewältigt wurden.

1. Konstruktion des männlichen Kämpfers: von der militärischen Revolution bis zur Rekrutierung von Soldatinnen

Der folgende Abschnitt befasst sich mit dem Integrationsgrad von Frauen im Militär. Die Konstruktion des Kämpfers als rein männliche Figur setzte am Beginn der Neuzeit ein. Frauen waren zwar immer in Kampfhandlungen involviert gewesen, ihre Beteiligung wurde aber nicht selten aus den Aufzeichnungen gelöscht und so zum blinden Fleck im kulturellen Gedächtnis gemacht. Die Konstruktion von Krieg als Auseinandersetzung zwischen männlichen Armeen funktioniert nur unter Verschweigen und Ignorieren des massiven weiblichen Einsatzes. (Seifert 1996: 88ff.)

Traditionell hatten Frauen vitale Bedeutung für die Versorgung von Söldnerheeren, was vielen außerhäusliche Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten und Optionen auf eine relativ abgesicherte Existenz außerhalb des patriarchalen Hausverbandes bot. Militärisches und ziviles Leben waren kaum voneinander abgeschottet. Erst die „militärische Revolution“ im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert mit ihrer strikten hierarchischen Organisation und straffen militärischen Disziplin bewirkte den sukzessiven Ausschluss von Frauen. Als reguläre Armeen zu Instrumenten nationalstaatlicher Machtpolitik wurden, monopolisierte die Militärführung die Versorgung der Truppen, um die Soldaten zu disziplinieren und die

Kriegsführung zu effektivieren. Die historische Transformation von Söldner- und Fürstenkriegen zu Volks- und Massenkriegen und die Erfindung von Feuerwaffensystemen führten zu einer radikalen militärischen Reform. Erst im Zuge dieser technologischen und organisatorischen Modernisierung wurden Frauen sukzessive vom Kriegsgeschehen ausgeschlossen. (Kreisky 2003: 4ff.) Der imaginierte heldenhafte Kampf von Angesicht zu Angesicht wurde nach und nach von einer modernen Kriegsführung überlagert, in der Männer zu nichts anderem als Rädchen in nationalstaatlichen Kriegsmaschinerien wurden. (vgl. Braudy 2003)

Die Verstaatlichung des Krieges führte zu einer Idealisierung des bürgerlichen Soldaten und machte das Militär zu einem Ort, der nicht nur Männer erschuf, sondern auch Staatsbürger. Das Militär musste deshalb konsequenter Weise als frauenfreier Raum konstruiert werden, da im neuzeitlichen Staat Waffenfähigkeit politische Subjektfähigkeit von Individuen begründete. Neben moderner Nationalstaatsbildung und Einführung von Wehrpflichtarmeen zählt also auch politische Exklusion von Frauen zu den markanten Innovationen des 19. Jahrhunderts. (Kreisky 2003: 7f.) Besonders als Folge der Französischen Revolution und der Einführung der Wehrpflicht wurde das Militär zur grundlegenden Schule der (männlichen) Nation und produzierte das Konstrukt der kriegerischen Männlichkeit federführend mit. Triviale Männlichkeit erschien immer mehr als eigentliche und vordringliche Kampfmotivation. (Kreisky 2003: 12ff.)

Der Soldat als Inkarnation von Männlichkeit und das Militär als männliche Machtressource wurden durch die modernen Kriege des 20. Jahrhunderts ein weiteres Mal bedroht. Im 1. Weltkrieg schritt die Entheroisierung kriegerischer Männlichkeit aufgrund weiterer Technologisierung und Bürokratisierung immer weiter fort und Soldaten wurden zu bloßen Maschinenten der Vernichtung. Diese Entwicklungen führten aber nicht dazu, dass der soldatisch-heroische Stereotyp hinterfragt wurde, sondern verstärkte ihn angesichts sich wandelnder Geschlechterverhältnisse, die von der krisengebeutelten Männlichkeit als besonders bedrohlich erlebt wurden, noch zusätzlich. (ebd.: 19f.)

Der 2. Weltkrieg hielt eine besondere Bedrohung für die Männlichkeit des Krieges bereit: Einige Staaten, darunter die USA und Großbritannien, nahmen Frauen erstmals in großem Stil und auf längerfristiger Basis in ihre Armeen auf. Dies bedeutete aber immer noch nicht das Aus für die Konstruktion eines rein männlichen Kampfes, sondern schien ein weiteres Mal

lediglich dazu zu führen, dass auf der Ebene symbolischer Repräsentation zurückgeschlagen wurde. Einen wichtigen Beitrag zum Erhalt des Konstrukts der kriegerischen Männlichkeit leistete der Ausschluss von Frauen aus den Kampfeinheiten. Während Frauen langsam in viele Armeen der Welt vorstießen, musste gleichzeitig sichergestellt werden, dass sie nicht das männliche Handwerk des Kämpfens und Tötens ausführen würden. Das folgende Kapitel widmet sich deshalb dem Militär als „Männer machende Institution“ und dem Ordnungsproblem von Frauen in einem derart vergeschlechtlichten Raum.

2. Das Militär als „male-defining institution“

Dem Militär kommt zentrale Bedeutung bei Herstellung von Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern zu. Eine Untersuchung des Militärs als Institution der Verschränkung von Geschlechteridentitäten und staatlich legitimer Gewalt soll deutlich machen, wie über das Militär eine besondere Beziehung zwischen Männern und Staat hergestellt und die männliche Vormachtstellung in Politik und Gesellschaft legitimiert wird.

Das Militär ist als Institution nicht nur quantitativ maskulinistisch, sondern auch in seinen Werten und Verhaltensnormen. Der Soldat gilt in nahezu allen Kulturen als Inbegriff von Männlichkeit und ist idealtypischer Symbolträger für dieses soziale und politische Konstrukt. (Kreisky 2003: 10) Hier werden institutionell Männlichkeitsvorstellungen generiert, die in Beziehung zu denen der Gesamtgesellschaft stehen. (Stiehm 1988: 88ff.) Judith H. Stiehm spricht in diesem Zusammenhang vom Militär als „male-defining institution.“ (zit. n. Isaksson 1988: 3) Das Militär definiert einen idealen Typus militarisierter Bürgerschaft, die Frauen verweigert wird, und die bestehende soziale Ordnung legitimiert. (Wahlrab 2002: 25) Zu diesem Zweck ordnet das Militär Gepflogenheiten ohne unmittelbar erkennbare Funktionalität unter dem Begriff der Tradition ein. So gehören Gewalttätigkeit, Standhaftigkeit und der Kult persönlicher Tapferkeit noch immer zum Erscheinungsbild des Soldaten, obwohl das nicht notwendigerweise wichtige Eigenschaften in einer modernen, bürokratischen und technologisierten Armee sind. (Seifert 1996: 88ff.) Der Militärsdienst ist in diesem Sinne in vielerlei Hinsicht eher patriarchaler Initiationsritus als Beitrag zur nationalen Verteidigung. (Stiehm 1988: 104)

Wie kann aber eine Institution als „male-defining“ funktionieren, in der Frauen wesentlichen Anteil an der Erledigung militärischer Aufgaben haben? Man versuchte diesem Problem Herr

zu werden, indem man Frauen schlicht und einfach nicht zu Kampfeinheiten zuließ und den Kämpfer auf symbolischer Ebene weiter als männliche Figur fixierte.

In nahezu allen Ländern der Welt sind Frauen in der Armee vom Kampfeinsatz ausgeschlossen. Auch im US-amerikanischen Militär herrscht eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die Frauen den Zugang zu etwa 50% der Stellen versperrt. (Seifert 1996: 88ff.) Frauen spielen im Militär wie in der Gesellschaft eine untergeordnete Rolle. Die Bedingungen ihrer militärischen Teilnahme werden von Männern definiert, wie andere Formen der politischen Teilnahme auch. (Isaksson 1988: 4) Frauen im Militär klagen seit jeher über dieselben Probleme: sexuelle Belästigung durch Vorgesetzte und Gleichrangige, schlechte Kinderbetreuungsmöglichkeiten, diskriminierende Beförderungskriterien und „Hexenjagden“ männlicher Feldkommandeure und Geheimdienststeinheiten auf vermeintlich homosexuelle Frauen. (Enloe 1988: 405)

Dass Frauen in den meisten Armeen nicht zu Kampfeinheiten zugelassen sind, beruht auf der fiktiven Trennung von Front und Etappe. Obwohl eine Trennlinie zwischen beiden Bereichen im modernen Kriegsgeschehen nicht mehr klar zu ziehen ist, wird der Status von Frauen wider besseres Wissen als nicht zur kämpfenden Truppe gehörend definiert. Was wiederum als Kampf bezeichnet wird, variiert stark, um diesen Ausschluss rechtfertigen und das ideologische Ordnungsproblem von Frauen in der Armee lösen zu können. Besonders militärische Führung erfährt eine dezidiert männliche Kodierung. Eine weibliche Führungskraft kann zwar im rein militärischen Sinn effizient sein, sprengt aber den Nexus von Männlichkeit, Autorität und Führungsanspruch und kann daher nicht ohne männlichen Machtverlust wahrgenommen werden. (Seifert 1996: 88ff.)

Eine weitere Strategie zum Ausschluss von Frauen ist der Vorwurf mangelnder Weiblichkeit. Um die Konstruktion einer ausschließlich männlichen Armee aufrechtzuerhalten, muss die Soldatin ein Stück außerhalb des gesellschaftlichen Weiblichkeitsideals stehen. Frauen würden sich selbst durch den Einfluss der Armee entweiblichen, so die Argumentation, und es werden Zweifel an den Motiven ihrer Berufswahl laut, die ihnen ein unbewusstes Problem mit ihrer Weiblichkeit unterstellen. Auch der Vorwurf eines Verlusts an Respektabilität wird schnell laut. (Seifert 1996: 176ff.)

Der Mythos sexueller Freizügigkeit bzw. Homosexualität von Rekrutinnen spielt genau mit diesen Assoziationen. Schon während des 2. Weltkrieges versuchte man durch die sogenannte „Slander Campaign“² die Moral von Militärfrauen in Frage zu stellen. Die kämpfenden Frauen sollten durch Anschuldigungen gezielt in ihrer Kampfmoral geschwächt und weitere Frauen von der Rekrutierung abgehalten werden. Derartige Strategien wurden stets verwendet, um Frauen aus der öffentlichen Arena fernzuhalten. Obwohl solche Vorurteile auf strategischem Level Nachteile haben, lohnen sie sich dennoch im Hinblick auf die Aufrechterhaltung des Bildes eines männlichen Militärs. (Stiehm 1988: 97ff.)

Gleiches Verhalten von Männern und Frauen führt zu Irritation und Desorientierung. Der Soldatenberuf ist so eng an die Vorstellungen von Männlichkeit geknüpft, dass Weiblichkeit als gefährdet angesehen werden muss, wenn Frauen ihn ausüben. Die Definition von männlich und weiblich ergibt sich demnach aus dem Aufrechterhalten einer Differenz, die für männliche Identitäten konstitutiv ist und bei weiblicher Beteiligung im Militär besonders bedroht scheint. Kampfeinheiten stellen dabei den „inneren Gral der Männlichkeit“ (Enloe 1992: 25) dar und machen die Kategorisierung von kämpfenden Männern und nicht-kämpfenden Frauen so selbstverständlich, dass oft keine Reflexion darüber möglich ist. Frauen werden nicht aufgrund von Mangel an Leistungsfähigkeit ausgeschlossen, sondern weil sie dann nicht mehr der Kategorie „Frau“ zugeordnet werden können. Die Figur der Soldatin rüttelt an der Konstruktion von Geschlechterdifferenz. Bei der Frage von Weiblichkeit in der Armee hat die Idee der Gleichberechtigung offenbar Grenzen und stößt an Ordnungskriterien, die nicht aufgelöst werden sollen. (Seifert 1996: 176ff.)

Eine weitere Bewältigungsstrategie ist der Mythos von der Schutzbedürftigkeit von Frauen im Militärdienst. Dieser Mythos weitet den patriarchalen Schutz des Staates auf bestimmte Teile des militärischen Personals aus und wird so zum sichersten Beweis dafür, dass die männliche Kultur der Kriegsführung erhalten bleiben muss. (ebd.: 104) Obwohl die Konstruktion der Frau als schützenswertes Gut keiner Kriegsrealität standhält, hat das Schutzargument enorme

² Die sogenannte „Slander Campaign“ war eine teilweise organisierte, innermilitärische Kampagne, die gezielt den Ruf der Frauencorps zerstören sollte, indem Gerüchte über moralischen Charakter und Verhalten von Militärfrauen in Umlauf gebracht wurden. Häufig wurde behauptet, die betreffenden Frauen seien in Wirklichkeit Prostituierte oder homosexuell, viele seien schwanger, ihnen würden Bilder von nackten Männern gezeigt werden oder sie müssten sich nackt aufreihen, um von männlichen Ärzten untersucht zu werden. Begonnen wurde die Kampagne im Frühling 1943 vermutlich von ranghohen Generälen und Admiralen. Schließlich wurden die Gerüchte von Soldaten der unteren Ränge und Zivilisten aufgegriffen und auch über die Medien und kirchliche Organisationen verbreitet. Obwohl keine der Anschuldigungen bestätigt werden konnte, hatte die Kampagne negative Auswirkungen auf die Rekrutierungszahlen von Frauen.

symbolische Bedeutung. In Kriegen wird männliche Identität um die Männlichkeit des Kampfes und den Schutz von Frauen herum gebaut, denn die Unversehrtheit des weiblichen Körpers symbolisiert männliche Stärke. Das nicht-kämpfende weibliche Kriegsoffer stellt den männlichen Beschützermuthos, der für viele Männer und Frauen identitätsrelevant ist, nicht in Frage, während kämpfende Frauen diese symbolische Konstruktion unmöglich machten. Die Soldatin wird also nicht nur durch ihre Nähe zum Staat zu einem Problem, sondern sie berührt auch konstitutive männliche Identitätsvorstellungen. (Seifert 1996: 180ff.)

Frauen werden im Kriegsfall andere Aufgaben zur Systemaufrechterhaltung zugeteilt. Jeder Krieg erzeugt neuen Druck auf Frauen, ihren „weiblichen Pflichten“ in Haushalt und Gemeinschaft nachzukommen und die nächste Generation von Kämpfern zu gebären und aufzuziehen. (Isaksson 1988: 4) Regierungen fördern in konflikthafter Situationen oft eine Politik, die Frauen unter dem Hinweis auf die militärische Verwundbarkeit der Nation ermutigt oder sogar zwingt, mehr Kinder zu bekommen. (Enloe 1988: 410) Generell wird passives und ernährendes Verhalten von Frauen im Konfliktfall belohnt. Diese Art von weiblich vergeschlechtlichem Verhalten ist aber keine Antithese zum Militarismus, sondern eine zentrale Komponente davon. Maskuline Dominanz und weibliche Unterwürfigkeit sind notwendigerweise komplementär, jedes ermöglicht die Existenz des anderen. (Chapkis 1988: 108) Werden diese militaristischen Konstruktionen von Geschlecht aufgesprengt, sind auch allgemein-gesellschaftliche Genderbeziehungen und gender-spezifische Privilegienstrukturen außerhalb der Organisation Militär betroffen. (Seifert 1996: 88ff.)

3. Neue Kriege als neue Bedrohung der Männlichkeit des Krieges

Das oft beschriebene Phänomen Neuer Kriege fordert nun die Männlichkeit des Kampfes ein weiteres Mal heraus und macht wieder große symbolische Anstrengungen notwendig, um der Entheroisierung des männlichen Kämpfers entgegenzuwirken. Im Rahmen der Politikwissenschaft haben sich vor allem Mary Kaldor und Herfried Münkler mit Neuen Kriegen auseinandergesetzt (vgl. Kaldor 1999 und Münkler 2002). Bei Kaldor geht es besonders um die Betrachtung Neuer Kriege im Kontext der Globalisierung und der dadurch entstandenen Verflechtungen im politischen, ökonomischen, militärischen und kulturellen Bereich. (Kaldor 1999: 112ff.) Ein Kennzeichen dieser Konflikte ist das Verschwinden von Grenzen zwischen Krieg, organisiertem Verbrechen und massiven Menschenrechtsverletzungen. Sie sind in ein unüberschaubares Geflecht transnationaler

Verbindungen eingebettet, wobei auch die Grenzen zwischen privat und öffentlich, staatlich und nicht-staatlich, offiziell und inoffiziell und schließlich ökonomisch und politisch auf der Ebene der Akteure und der Zielsetzungen gleichermaßen verschwimmen. (ebd.: 183)

Neue Kriege entstehen nach Kaldor durch Aushöhlung bzw. Auflösung der Autonomie des Staates und Untergrabung des staatlichen Gewaltmonopols, was durch Transnationalisierung des Militärs bzw. militärische Integration und durch verschiedene Formen der Privatisierung von Gewalt unterstützt wird. Neue Kriege unterscheiden sich auch durch die Art der Kriegsführung von ihren klassischen Vorgängern. Statt hierarchisch organisierter Kampfverbände sind meist verschiedenartige dezentral organisierte Akteure beteiligt. (ebd. 124ff.) Sie werden nicht durch Kämpfe oder Gefechte entschieden, sondern durch wirtschaftliche Erschöpfung der Zivilbevölkerung (Münkler/Sens, 2002), wobei Terror als Teil der Strategie die zivile Infrastruktur des Gegners nutzt. (www.evakreisky.at, Arbeitsbericht 2) Das Kräfteverhältnis in Neuen Kriegen ist zunehmend asymmetrisch. Immer seltener stehen einander gleichartigen Gegner gegenüber. Gewalt richtet sich deshalb immer weniger gegen Kombattanten und immer mehr gegen die Zivilbevölkerung. (Münkler 2002, zit. n. www.evakreisky.at, Arbeitsbericht 1)

Auch sogenannte westliche Staaten sind von Privatisierung und Kommerzialisierung von Gewalt sowie Entstaatlichung der Kriegsführung betroffen. Deutlich wird dies am aktuellen Geschehen im Irak, wo private Militärunternehmen in Relation zu staatlichen Einheiten Überhand gewinnen. Zieht man keine künstliche Trennlinie zwischen heißer und kalter Kriegsphase, werden die kennzeichnenden Merkmale Neuer Kriege deutlich: Terrorismus als Strategie, unklare Feindkonstellationen, asymmetrische Kräfteverhältnisse. Auf beiden Seiten ist der Staat nicht mehr Monopolist des Krieges und der Konflikt wird nicht durch das Gewinnen von Kampfhandlungen entschieden.

Das Konzept des „War on Terrorism“ korrespondiert ebenfalls mit dem Konzept der Neuen Kriege. Die dadurch mögliche Ausdehnung des Kriegsbegriffs führt zu weiterer Entstaatlichung, denn dieser Krieg wird überhaupt nicht mehr gegen Staaten, sondern gegen die unklare Kategorie des „Bösen“ an sich geführt. Sein Ende kann nach der Schaffung eines diffusen Bedrohungsszenarios nur durch die politischen Eliten selbst und nicht durch das Gewinnen von Kampfhandlungen entschieden werden.

Neue Kriege gehen über klassische Kriegsvorstellungen, in denen zwischenstaatlich gekämpft wird und lediglich reguläre Streitkräfte beteiligt sind, hinaus. Mit der Auflösung der starren Verbindung zwischen Staat und Krieg wird auch der Konnex starker Mann – starker Staat – männliche Kriegsführung aufgeweicht. Wenn aber Verstaatlichung und Militarisierung des Krieges, wie in den vorangegangenen Überlegungen gezeigt wurde, männliche Vergeschlechtlichung garantieren konnten, bedeutet dann Entstaatlichung zwangsläufig Entmännlichung des Krieges?

Neue Kriege machen Frauenausschluss schwieriger. Im Zeitalter des Technokrieges und „chirurgischer Eingriffe“ werden Argumente physischer Unterlegenheit von Frauen obsolet. Die neue Art der Kriegsführung und die von Frauen erbrachten Leistungen unterminieren sexistische Rekrutierungspolitiken. Im Krieg der Bilder ist es zudem nicht mehr möglich, weibliche Präsenz im Militär zu leugnen oder die fiktive Trennung von kämpfendem und nicht-kämpfendem Personal aufrechtzuerhalten. Deutliches Ergebnis dieser Entwicklungen ist die zumindest theoretische Aufhebung der Combat Exclusion im US Militär.

Zur Auflockerung des rigiden Frauenausschlusses kam es nach dem Golfkrieg 1991. Weibliche Beteiligung an diesem Krieg war hoch: 40.000 Frauen dienten in „key combat-support positions“ und wurden in den Medien auch prominent gezeigt. Durch die technologisch und strategisch neue Art der Kriegsführung gab es keinen „sicheren Hafen“ mehr, in dem Frauen dienen konnten, ohne in Kampfhandlungen verwickelt zu werden. Bereits 1991 wurde Frauen daher gestattet, auf Flugzeugen zu dienen, die Kampfaufträge erfüllen. (Sagawa/Duff Campbell 1992) 1994 fiel das Verbot, auf Kriegsschiffen anzuheuern. Für Frauen wurden einige neue Positionen und Einheiten geöffnet und Hoffnungen genährt, dass es bald zur gänzlichen Aufhebung der Combat Exclusion kommen würde.

Tatsächlich gibt es keine gesetzlichen Bestimmungen mehr, die Frauen von Kampfeinheiten ausschließen. Aber die Rekrutierungspolitik von Army und Marines nehmen Frauen schlicht und einfach nicht in diese Einheiten auf. Posten im Militär stehen ihnen zwar prinzipiell offen, sie werden aber nur auf bestimmter organisatorischer Ebene (z.B. Brigade oder höher) oder zu bestimmten Tätigkeiten zugelassen. (Beckett/Chien 2002) De facto ausgeschlossen bleiben Frauen unter anderem von Infanterie, Rüstung, Feldartillerie, Luftverteidigungsartillerie bei Army und Marines, Unterwasser- und Spezialkriegsführung in

der Navy, Überwachung von Kampfhandlungen und den Special Operation Forces. (Jones 2000)

Doch trotz all dieser Einschränkungen kamen Frauen im aktuellen Krieg im Irak an vorderster Front zum Einsatz. Nach der Kriegsheldin Jessica Lynch rückte die wegen Kriegsverbrechens angeklagte Lynndie England ins mediale Rampenlicht. Beide Fälle machten einer breiten globalen Öffentlichkeit deutlich, dass Krieg kein rein männliches Geschäft mehr ist und erschütterten damit traditionelle Geschlechterbilder, auf denen die „Erzählung Krieg“ im wesentlichen beruht. Wie damit in der US-amerikanischen Medienöffentlichkeit umgegangen und welche Strategien angewandt wurden, um dieses Narrativ wieder ins Lot zu bringen, soll die folgende Untersuchung zeigen.

II. Medienanalyse zum Fall Lynndie England

Ein Jahr nachdem US Präsident George W. Bush im Frühling 2003 das offizielle Ende der Kampfhandlungen im Irak erklärt hatte, herrschte dort im Mai 2004 immer noch Chaos. Das US Militär und die mit ihm verbündeten Streitkräfte wurden von irakischen Widerstandsgruppen erbittert bekämpft, eine Stabilisierung des Landes oder auch nur eine Verbesserung der äußerst prekären Sicherheitslage war (und ist bis jetzt) nicht in Sicht. Die US Regierung sah sich unterdessen mit einer schweren innenpolitischen Krise konfrontiert, denn die Öffentlichkeit begann immer mehr die Sinnhaftigkeit des Einsatzes im Irak zu bezweifeln.

In diesem Klima tauchten erstmals Fotos aus dem irakischen Gefängnis von Abu Ghraib auf, auf denen US SoldatInnen irakische Gefangene brutal quälen und (sexuell) foltern. Besonders viel mediale Aufmerksamkeit wurde jenen Bildern geschenkt, die weibliche Soldatinnen zeigen, wie sie irakische Männer erniedrigen. Zu Sinnbildern des Skandals wurden die Fotos, auf denen die Soldatin Lynndie England einen nackten Iraker an einer Hundeleine durch den Gefängnisgang schleift oder belustigt auf entblößte Genitalien von Gefangenen deutet.

In den von mir durchgeführten Medienanalysen zum Fall Lynndie England wurde die mediale Aufarbeitung des Skandals von Abu Ghraib in seinen vergeschlechtlichten Aspekten untersucht. Es soll in einem ersten Schritt dargelegt werden, warum die Rolle von Frauen in diesem Skandal als Bedrohung für die Männlichkeit des Krieges wahrgenommen wurde und welche Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen der vermeintlichen Umkehr traditioneller Geschlechterbilder zugrunde liegen. Im Anschluss sollen drei Strategien zur Remaskulinisierung der „Erzählung Krieg“ erläutert werden, die im Laufe der Untersuchung identifiziert werden konnten und die die männliche Vergeschlechtlichung von Krieg und Militär wiederherstellen bzw. aufrechterhalten sollten: 1) Strategien der Vergeschlechtlichung, die Lynndie England wahlweise als „typische“ Frau oder als Anti-Frau darstellten, 2) Strategien, die Frauen die Schuld für die Folterungen zuwiesen und 3) Strategien, die Frauen militärische Eignung absprachen und ihren Ausschluss aus dem Militär forderten.

1. Der Folter-Skandal als Bedrohung für männliche Vergeschlechtlichungen von Krieg

„Frauen aus einer dominanten Nation als begeisterte Akteurinnen sexueller, nationaler, ethnischer und religiöser Erniedrigung, als Folterer, grausame sexuelle Exhibitionisten und Sadisten“ stellen laut Linda Burnham, Mitbegründerin des Women of Colour Resource Centers, einen „bedrohlichen neuen Archetyp“ dar. (Burnham, in: Counterpunch³, 22. 5. 2004) Doch worin liegt nun die Bedrohung des Abu Ghraib Skandals im Bezug auf männliche Vergeschlechtlichung des Krieges? An welchen militarisierten Geschlechterbildern rütteln die Bilder von den Folterungen durch weibliche Soldatinnen?

Im Anschluss an den Skandal wurde kollektiv um ein sexuell konservatives, passives, mitfühlendes, gütiges und friedfertiges Frauenbild getrauert. Die Fantasie der zartfühlenden Frau und der Mythos des „Engels im Haushalt“, der im 19. Jahrhundert geprägt worden war, spielten in der postindustriellen westlichen Gesellschaft der USA bei der Darstellung von Frauen offenbar immer noch eine Rolle. In solchen Vorstellungen macht Mutterschaft Frauen zu Friedenstifterinnen schlechthin, wobei Dominanz und Grausamkeit männlich vergeschlechtlicht sind. Derartige Ideen wurden auch von Strömungen des Differenzfeminismus aufgenommen und in ein feministisches Gewand gesteckt. Es galt als feministischer Konsens, dass gewaltverherrlichende Pornographie und der Impuls zur sexuellen Erniedrigung Teil männlicher sexueller Identität seien und Frauen zu solchen Dingen nicht fähig wären. Dies führte zu dem moralischen Dilemma, dass Frauen ethische Überlegenheit unterstellt wurde, und ist angesichts von Ereignissen wie jener in Abu Ghraib nicht mit der Realität vereinbar.⁴ (Wolf, in: The New York Magazine, 24. 5. 2004) Und so trauerten nicht nur ewig gestrige Patriarchen um die Vorstellung des tugendhaften Weibes, sondern auch einige Feministinnen, die die Bilder von friedfertiger Weiblichkeit als ebenfalls militarisiert erkennen mussten. Barbara Ehrenreich konstatierte mit Abu Ghraib den entgültigen Tod eines „naiven Feminismus“, der Frauen als ewig ohnmächtige Opfer und Männer als ewig mächtige Täter ansieht. (Ehrenreich, in: Los Angeles Times, 20. 4. 2004)

Von vielen wurden die Bilder als schockierend empfunden, weil die Rollen von Opfern und Tätern vertauscht schienen. GegnerInnen von Frauen im Militär hatten stets die Befürchtung

³ Eine Kurzcharakterisierung der besprochenen Medien findet sich im Anhang.

⁴ Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass derartige Geschlechterklischees nicht erst mit dem Folter-Skandal von Abu Ghraib zu bröckeln beginnen. Ähnliche Debatten wurden etwa auch um die Rolle von Frauen im Nationalsozialismus geführt, besonders im Bezug auf ihre Tätigkeit als KZ-Aufseherinnen.

geäußert, die USA seien nicht reif für Bilder sterbender Soldatinnen, doch noch weniger bereit schienen sie für den Anblick von Frauen in der Rolle des Aggressors. Das Bild einer Frau in der militärischen Machtposition des Folterers bzw. des Verhörenden, die noch dazu Macht über Männer bedeutete, erzeugte Unbehagen. (Leonard, in: The Boston Globe, 16. 5. 2004) Die männliche Machtressource Militär kann mit Frauen in einer solchen Position nicht umgehen. Aus vielen Kommentaren spricht auch die Angst, die USA könnten weltweit mit weiblicher Dominanz gleichgesetzt werden (z.B. Malone, in: Jewish World Review, 10. 5. 2004) oder auch in den USA könnten Frauen in ähnlicher Weise Macht über Männer bekommen. Sobald das Militär nicht mehr als frauenfreier Raum gedacht werden kann, erscheint auch politische Macht nicht mehr ausreichend vor weiblichem Zugriff geschützt.

Das Bild des weiblichen Opfers, das in den Nachrichten genauso wie in Modemagazinen immer wieder bedient wird, zeigt Frauen mehrheitlich auf der Empfängerseite von Erniedrigung und Misshandlung. Selbst wenn Frauen in der Darstellung Macht haben, wird sie meist nicht gegen Männer angewandt. Gewaltanwendung findet nicht in einem institutionellen, sondern eher in einem individuellen, familiären Kontext statt. Frauen sind also als private Gewalttäterinnen vorstellbar – was sich in der medialen Faszination für Kinds-, Gatten- oder Serienmörderinnen ausdrückt – aber nicht als öffentliche bzw. als Teil von staatlicher oder militärischer Gewalt. Wäre England vom Feind getötet worden, wäre die Verwirrung weit geringer gewesen, denn dann hätte sie die gewohnte weibliche Rolle erfüllt. Nebeneffekt solcher Darstellungen ist natürlich eine gewisse Desensibilisierung gegenüber Gewalt gegen Frauen. (Embser-Herbert, in: The Washington Post, 16. 5. 2004) Die große moralische Entrüstung über Frauen als Gewalttäterinnen impliziert auch, dass für Männer und Frauen verschiedene moralische Maßstäbe gelten. Frauen müssen moralisch mehr leisten und Überschreitungen werden bei ihnen als schwerwiegender beurteilt. (Hiskey, in: The New York Times, 15. 5. 2004) Indem immer wieder betont wurde, dass hier ein friedliches, empathisches Frauenbild zerstört worden war, wurde dieses Bild auch bestätigt und Frauen über Erwartungen an sie informiert. Durch die ständig geäußerte Bestürzung über weibliche Grausamkeit, wird männliche Gewaltanwendung verharmlost und erscheint erwartet oder sogar natürlich.

Neben den Schwierigkeiten, die das Auftauchen von Frauen in Machtpositionen bedeutete, ergaben sich auch Ordnungsprobleme, die aus dem gleichen Verhalten von Männern und Frauen resultierten. Denn für funktionierende traditionelle Geschlechteridentitäten ist das

Aufrechterhalten von Differenz bedeutsam. (Seifert 1996: 176ff.) Doch alle Differenz, die man durch Maßnahmen wie die Combat Exclusion stützen wollte, schien durch den Fall Lynndie England wie ausgelöscht. Das Ideal traditioneller Geschlechterrollen erwies sich wie die Massenvernichtungswaffen, die Demokratisierung des Iraks und die Befreiung seiner Bevölkerung als weiterer Mythos, auf dem der Irakkrieg aufbaute und der sich als nicht haltbar erwies. (Riddell 2004)

Die symbolische Rolle von Frauen in Kriegen wurde hinterfragt, was eine Bedrohung für Legitimationsmythen kriegerischen Handelns bedeutet. Besonders in den USA liegt seit dem 2. Weltkrieg die vordringliche Kampfmotivation im Glauben, eine bestimmte Lebensweise zu verteidigen. (Kaplan zit. n. Hiskey 2004) Und diese vermeintlich amerikanische Lebensweise wird wesentlich durch die daheim gebliebenen Frauen symbolisiert. Die narrative Kohärenz eines Krieges wird durch Bilder von warmer, aber gefährdeter Häuslichkeit aufrechterhalten. Somit kratzen die Bilder aus Abu Ghraib an der „Erzählung Krieg“, indem sie die Dichotomie zwischen der Frau als zivilisierende Kraft zu Hause und männlicher Brutalität an der Front in besonders drastischer Form überholt erscheinen lässt. Wichtige Legitimationsmythen des Krieges gehen verloren. (Kaplan zit. n. Leonard, in: The Boston Globe, 16. 5. 2004) Kriegerischer Symbolismus des Weiblichen verbindet sich mit dem Unbehagen über Frauen in Uniform. (Kennedy, in: The Boston Phoenix, 14.-20. 5. 2004)

Neben den Reaktionen der Bestürzung und des Schocks über den plötzlichen Rollenwechsel, sahen sich aber auch viele Stimmen aus den Medien in ihrem negativen Frauenbild bestärkt. „Activists in the men's movement - some of them victims of domestic violence - expressed no surprise.“, so Kelley Vlahos Beaucar in Fox News. (Beaucar, in: www.foxnews.com, 28. 7. 2004) Die Bestätigung des Bildes von der bösen, moralisch verwerflichen Frau wurde genauso wie die Idealvorstellungen von der tugendhaften Frau dazu benutzt, den Skandal zu vergeschlechtlichen, Frauen für ihn verantwortlich zu machen und gegen ihre militärische Integration zu argumentieren.

2. Strategien zur Aufrechterhaltung des Mythos von der Männlichkeit des Krieges

2.1. Vergeschlechtlichungen der Lynndie-England-Story

„Man-hating Private (with a) taste for cruelty“ (weirdlinks.com), “poster girl of the Abu Ghraib prison scandal” (foxnews.com), “leash lady” (indiadaily.com), “androgynous

backwoods mutt” (exil.ru). Mit diesen und ähnlichen Begriffen wurde Lynndie England in der medialen Öffentlichkeit immer wieder bedacht. Doch die Vergeschlechtlichung ihrer Geschichte ging weit über sexistische Beschimpfungen hinaus und äußerte sich nicht nur in frauenverachtender Sprache, sondern in einer Erzählweise, die den heroischen, männlichen Charakter des Krieges wiederherstellen sollte. Zwei vergeschlechtlichende Erzählstränge können identifiziert werden, die dabei helfen sollen, Geschlechterhierarchien zu bestätigen und ihre vermeintlich temporäre Aufhebung durch den Fall Lynndie England zu verdecken. Diese beiden Bewältigungsstrategien sind einerseits widersprüchlich, andererseits aber sehr stark ineinander verwoben, sodass eine getrennte Darstellung hier nur exemplarisch durchgeführt werden kann.

2.1.1. Verweiblichung

Eine Variante, um mit der Verdrehung der Geschlechterrollen in Abu Ghraib fertig zu werden, war die Darstellung Englands als Frau, als im Endeffekt und trotz allem weibliche, den traditionellen Vorstellungen entsprechende Frau. Diese Strategie wurde vor allem von denjenigen verfolgt, die ihre Taten verteidigen oder zumindest sie selbst vor den Angriffen der Öffentlichkeit in Schutz nehmen wollten. Um dies zu tun, wurde alles betont, was der klassischen Frauenrolle entsprach, also besonders ihre Heiratspläne mit ihrem Kollegen und Mitangeklagtem Charles Graner, sowie ihre Schwangerschaft mit dem Kind Graners. Auch ihre erste Ehe, die sie bereits mit 19 Jahren einging, wurde in diesem Zusammenhang gerne erwähnt.

Um England als typische Frau darzustellen, wurde ihr Status als Opfer besonders betont. Diese Frau, die so sichtbar zur Täterin geworden war, musste in die angestammte weibliche Rolle des Opfers zurückgedrängt werden. In vielen Berichten und Kommentaren wurde sie zum Opfer der Umstände bzw. verschiedener Männer gemacht: ihrer Kollegen, ihrer Vorgesetzten und ihres Freundes, der sie zu den Taten angestiftet haben soll. Auch als Opfer ihres sozialen Herkunftsmilieus wurde sie gezeigt. Viele Hintergrundgeschichten fokussierten auf die desolaten Verhältnisse ihrer Jugend, die sie in einem Trailer-Park verbringen musste – ein amerikanisches Sinnbild für sozialen Abstieg und Hoffnungslosigkeit. (vgl. Bageant, in: Counterpunch, 13. 6. 2004) Verabsäumt wurde von Kritikern der sogenannten „economic conscription“ aber stets, die Geschlechterdimension dieser deutlich zu machen. Insbesondere auch Frauen suchen vor ökonomischer Depression und Jobs ohne Zukunft im Militär

Zuflucht. Englands vorheriger Job in einer Geflügelfabrik ist also nicht nur die Bestätigung ihres Opferdaseins, sondern ein Bestandteil weiblicher Lebensrealität.

Neben der Viktimisierung gehörte auch die Infantilisierung Englands zu den Strategien zur Verweiblichung ihrer Geschichte. Indem sie meist als Mädchen bezeichnet wurde, wurde ihr qua Alter und Geschlecht Verantwortlichkeit abgesprochen, wie es bei ihren (etwa gleichaltrigen) männlichen Kollegen nicht geschah. Auch die Friedensorganisation „Women for Peace“ meinte, ein 21-jähriges Mädchen könne nicht verantwortlich gemacht werden, obwohl man in diesem Alter wohl kaum mehr ein Kind ist. (Zeynep 2004) Paternalisierende Sprache wurde auch von Brian Maass angewandt, der mit England für den Fernsehsender KCNC-TV Denver das weltweit erste Interview führte. Als er vom Zusammentreffen mit England erzählt, klingt es so, als wäre sie daran gar nicht beteiligt gewesen. Das Interview kommt scheinbar ohne ihre Mitsprache zustande, die Bedingungen werden unter Männern – Maass und ihrem Anwalt – ausgehandelt. Maass spricht von England, als wäre sie ein Kleinkind:

“(S)he and her lawyer wanted to go shopping for a dress for the interview, and we went along and videotaped the excursion. So we went shopping at the Fort Bragg PX. She was hungry, so we stopped so she could eat. For the record: Burger King. Two bacon cheeseburgers, fries, and a Sprite.” (Maass, zit. n. Tompkins, in: www.poynter.com, 27. 7. 2004)

2.1.2 Pathologisierung

Neben der verweiblichten Darstellung Englands wurde auch von der Erzählung der Abweichung Gebrauch gemacht. In dieser wurde England pathologisiert und zur „Anti-Frau“ erklärt. Um traditionelle Geschlechterbilder angesichts ihrer offensichtlichen Verdrehung aufrechtzuerhalten, wurden die in den Skandal verwickelten Frauen als Ausnahmen dargestellt. (Embser-Herbert, in: *The Washington Post*, 16. 5. 2004) Die Konstruktion des „bösen“ Mädchens macht schließlich die des „guten“ möglich, was besonders in der Kontrastierung Lynndie England – Jessica Lynch versucht wurde. (Leonard, in: *The Boston Globe*, 16. 5. 2004) So bleibt England selbst als Abweichung Teilnehmerin an militarisierten Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit. (Burnham, in: *Counterpunch*, 22. 5. 2004)

Viele Berichte lassen England schon durch ihre Biographie als Abweichlerin erscheinen. Sie wird beschrieben als „perky soldier with the pixie haircut and a tattoo“ (Becker, in: New York Daily News, 7. 5. 2004), die schon in der Schule ein „tomboy“ war und in Armee-Kleidung herumlief. Auch ihr Wunsch, Meteorologin zu werden, wird in diesem Zusammenhang als eher ungewöhnlich dargestellt. (ebd.) Der Gegensatz zu Jessica Lynch wird visuell und sprachlich herausgestrichen: Lynch bleibt einem traditionellen Rollenbild verhaftet. Sie ist blond, hübsch, gutherzig, passiv und schutzbedürftig (Leonard, in: The Boston Globe, 16. 5. 2004), während England, mit Zigarette im Mundwinkel, dunkel und burschikos wirkt. (Rich, in: The New York Times, 16. 5. 2004)

Beide Frauen kommen aus demselben Bundesstaat und lassen sich aufgrund gewisser Überschneidungen besonders gut konterkarieren. So hatten beide Beziehungen mit Kollegen aus der Armee, von denen sie schwanger wurden. Bei Lynch scheinen vermeintlich weibliche Lebensträume in Erfüllung zu gehen – sie will heiraten, eine Familie gründen und Lehrerin werden. Im Gegensatz zum „heroic poster child“ Lynch, wird über die unehelich schwangere England, die bereits als „Jessica Lynch gone wrong“ bezeichnet wird, wohl kein Buch geschrieben und kein Film gedreht werden. (ebd.) Lynch fordert das Publikum bei ihren Vorträgen vor College-StudentInnen währenddessen dazu auf, für die Opfer der Folterungen und deren Familien zu beten. (Kennedy, in: The Boston Phoenix, 14.-20. 5. 2004)

Lloyd de Mause, Herausgeber des Journal for Psychohistory bringt die beiden Frauen mit Bildern eines psychologischen Symbolismus in Zusammenhang. Er stellt fest, dass Krieg in der Darstellung oft als Beschwichtigung einer nachlässigen oder misshandelnden Mutter durch Waffen als phallische Symbole des Vaters gezeigt wird. Auf der anderen Seite gibt es die Tradition einer weiblichen Figur, die das Volk zum Schutz der Mutter auffordert, wie etwa die französische Marianne, Mother Britannica oder Mütterchen Russland. Lynch ist in dieser Interpretation die Mutter in Gefahr, die gerettet werden muss, während England als noch nicht beschwichtigte Mutter auftritt, die durch noch mehr Krieg zufrieden gestellt werden muss. (Mause zit. n. Kennedy, in: The Boston Phoenix, 14.-20. 5. 2004)

Beide Strategien, sowohl die der Verweiblichung, als auch die der Pathologisierung, wurden bei Jessica Lynch ebenfalls angewandt. Bei der unschuldigen Kriegsheldin Lynch überwog aber die Erzählung von ihr als passives, schutzbedürftiges Opfer (vgl. Stachowitsch 2004), während bei der Kriegsverbrecherin England der Fokus auf der Abweichung lag. Am Ende wurde jedoch bei beiden mehrheitlich die gleiche Schlussfolgerung gezogen: beide erschienen

aufgrund ihrer Weiblichkeit für den Kriegsdienst ungeeignet, wobei sich die verweiblichte Erzählung Lynchs weitaus besser für Propagandazwecke eignete. In ihr konnten traditionelle Rollenbilder und Bilder des gerechten Krieges nebeneinander zelebriert werden, was die Verbindung „gerechter, männlicher Krieg“ und „untergeordnete Frauen“ zu stützen schien. Der ungerechte, verbrecherische Krieg wurde durch die Geschichte der Lynndie England untrennbar mit der mächtigen, gewalttätigen Frau verknüpft.

Wie bereits eingangs erwähnt, ist die Trennung der beiden Erzählstränge von England als Frau bzw. als Anti-Frau nicht immer eindeutig vollziehbar. Deutlich wird dies an einem Zitat aus Fox News:

„England is the short, fresh-faced soldier immortalized in photographs pointing at the genitals of Iraqi prisoners or holding a leash attached to the neck of one Iraqi. She's also pregnant and the father of her child is a fellow soldier now being charged with adultery because of his relationship with her.” (Beaucar, in: www.foxnews.com, 28. 7. 2004)

Hier wechseln sich die Aussagen “Sie ist ja überhaupt keine Frau!” und “Sie ist und bleibt eine Frau!” miteinander ab und scheinen sich in diesem kondensierten Absatz zu einer Aussage zu verdichten: Frauen sind für das Militär aufgrund ihres Frauseins, das biologische Determiniertheit bzw. moralische Fragwürdigkeit bedeutet, ungeeignet.

2.2. Schuldzuweisungen an Frauen – Verbindung zwischen Umkehr der Geschlechterrollen und Folter-Skandal

Bei der medialen Verarbeitung der Fälle Jessica Lynch und Lynndie England handelt es sich um diskursive Strategien, die die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit vom System auf Individuen verschieben sollen. Schon im Vietnam-Krieg versuchte man, den Fokus weg vom Krieg selbst und hin zu seinen Kämpfern, den individuellen Soldaten, zu verlagern. Auf diese Weise wird Krieg nicht als nationale, sondern als persönliche Erfahrung erlebt, bei der historische und politische Hintergründe vergessen werden können. Kritik am Krieg soll bei der Unterstützung der Truppen aufhören, sodass keine kritischen Betrachtungen über die Führung des Landes und kein Hinterfragen von geopolitischen Motiven mehr möglich ist. (Jeffords 1996, zit. n. Goff 2003)

Über diese Strategien wurde in amerikanischer Tradition eine Individualisierung des Skandals erreicht. Fragen nach der Sinnhaftigkeit des Krieges bzw. Kritik an der politischen Führung

des Landes und der Institution Militär wurden mit persönlichen Diffamierungen Englands abgefangen. Sie wurde zur Ikone des Skandals gemacht (Tapper, in: abcnews.com, 30. 7. 2004) und so mit der Verantwortlichkeit für sämtliche Misstände in diesem Krieg und im US Militär beladen. Beide zuvor angeführten Strategien der Vergeschlechtlichung wurden dazu verwendet, über die Fokussierung auf Bilder und Erzählungen von England eine „Verweiblichung“ des gesamten Skandals zu erreichen. Vergewaltigungen von Soldatinnen durch „Kameraden“ wurde dagegen wenig Beachtung geschenkt bzw. wurden die betroffenen Frauen selbst dafür verantwortlich gemacht. Das gewohnte Bild des weiblichen Opfers erregte wenig Aufsehen.

In einem nächsten Schritt wurde die Verantwortung Englands auf alle Frauen im Militär ausgeweitet. Immer wieder klingt an, dass der Skandal erst durch die Präsenz von Frauen überhaupt als Skandal zu werten ist. Besonders deutlich formuliert es Bernadette Malone von der Jewish World Review:

“The presence of Lynndie England and other female personnel makes the Abu Ghraib abuse sexual in nature. If these prisoner "activities" had taken place in a facility operated only by men, they would not be sexual, per se. They might instead resemble debasing fraternity pledge stories from American college towns, and they might violate certain military and international laws.” (Malone, in: Jewish World Review, 10. 5. 2004)

Durch solche und ähnliche Kommentare wurde ein direkter Konnex zwischen den sexuellen Aspekten des Skandals und der Beteiligung von Frauen hergestellt. Die sexuellen Momente der Folterungen wurden nur im Zusammenhang mit den betroffenen Frauen erwähnt, während bei den beteiligten Männern hauptsächlich die Anwendung körperlicher Gewalt im Vordergrund stand. Die Darstellung der Männer verbleibt so in klassischen Geschlechterzuschreibungen und lässt ihre Handlungen als beinahe natürlich erscheinen, während die anrühigen, schockierenden, perversen Aspekte der Folterungen Frauen zu Lasten gelegt werden. Teilweise wurden auch Homosexuelle mit Schuldzuweisungen bedacht, doch die Sexualisierung schien in erster Linie auf das Konto der weiblichen Soldatinnen zu gehen:

„But one factor that may have contributed [to the abuse at Abu Gharib] -- but which I doubt investigators will want to even consider -- is whether the presence of women in the unit actually encouraged more misbehavior, especially of the sexual nature that the pictures reveal.’ (Linda) Chavez claims that, ‘Putting young men and women at their sexual prime in close proximity to each other 24 hours a day increases sexual tension.’ This is the reason why,

she declares, allegations of sexual harassment and rape have increased as well.” (Baker, in: Counterpunch, 15. 5. 2004)

Frauen werden so von der metaphysischen Sinnggebung für männliche Taten, vom wahren Grund für Kriege, zu Sündenböcken für Verfehlungen und Niederlagen. „Für euch!“ lautet der Leitspruch durch die Geschichte der Gewalt des Patriarchats und wird im Falle der Niederlage nicht selten zu einem „Wegen euch!“. (Albrecht-Heide 1988: 118f.) So fokussierten vor allem rechtskonservative Stimmen in den Medien, die nicht bereit waren, negative Implikationen von Militarismus und imperialer Außenpolitik zu diskutieren, auf die Person der Lynndie England. Obwohl sie nur eine von vielen war, bekam sie fast 100% der medialen Aufmerksamkeit. (Baker, in: Counterpunch, 15. 5. 2004) Lange wurde ausschließlich über England und Janis Kapusinski, die ehemalige Gefängnisleiterin von Abu Ghraib, berichtet, bevor die Namen und Vergehen anderer Beteiligten bekannt wurden. Obwohl England nicht die einzige Angeklagte war und ihre Vergehen nicht die schlimmsten waren, konnte die Presse der Darstellung des Weiblichen als das Böse nicht widerstehen. (Kennedy, in: The Boston Phoenix, 14.-20. 5. 2004)

Und so verbreiteten Linda Chavez, die Präsidentin des einflussreichen Think Tank Center for Equal Opportunity, der sich gegen jede Art von affirmative action einsetzt, und die Kolumnistinnen Peggy Noonan und Ann Coulter die beruhigende Botschaft, dass der Folter-Skandal nur ein voraussehbares Nebenprodukt von der Zulassung von Frauen im Militär sei. (Cottle, in: The New Republic, 18. 5. 2004) Die Individualisierung des Skandals bedeutete de facto eine Verweiblichung, die Rechtfertigungsstrategien für die verfehlte Irak-Politik generell und das Problem der Folter im besonderen anbot und die Schuld wahlweise an Frauen im allgemeinen, Frauen im Militär oder „den Feminismus“ abschob.

Was Frauen besonders zur Last gelegt wurde, war kulturelle Unsensibilität gegenüber Arabern, die ihr militärischer Einsatz angeblich bedeutete. Obwohl Folter wohl allen kulturellen Werten widerspricht und die Simulation homosexueller Handlungen als sicherlich genauso großer Affront empfunden wurde, werden Frauen unter Verweis auf spezielle kulturelle Werte für die besondere Beleidigung der arabischen Welt verantwortlich gemacht. Dass Frauen im US Militär dienten, bedeutete eine Erniedrigung für alle Iraker, so das Credo (www.foxnews.com, 21. Mai 2004) Der Krieg gegen den Terror sei auch ein PR-Krieg, der mehr Respekt vor anderen Kulturen erfordere. (Parker, in: www.townhall.com, 29. 5. 2004)

Beim Einsatz von Frauen in Machtpositionen entdeckten offenbar auch Leute, die das gewaltsame Eindringen in ein Land, den Umsturz seines Regimes, seine Besetzung und das Aufdrängen eines fremden Gesellschaftssystems als gut und notwendig erachten, ihre kulturell sensible Seite. Eigene kulturelle Empfindlichkeiten werden hier mit fremden verwechselt und auf diese projiziert. So scheint der Kolumnist Donald Devine in der Washington Times eher über seine eigenen Wertvorstellungen als über arabische zu schreiben:

„No values are higher in the Arab world than male honor and female purity. Placing a woman in charge of Iraq prisons when the U.S. was trying to win the hearts and minds of the population was an affront to this culture. (...) If one is to direct its destinies, one must at least be aware of its cultural myths. Such is the danger of creating an American empire – a little cultural blindness on the part of the imperial power and its natural bureaucratic opaqueness has the potential to bring the whole enterprise down.” (Devine, in: The Washington Times, 11. 5. 2004)

Devine gibt hier zwar offen die imperialistischen Ziele des Irak-Einsatzes zu, doch es wird klar, wo sich seiner Meinung nach Erfolg oder Misserfolg des ganzen Unternehmens entscheidet, nämlich an der Frage der militärischen Präsenz von Frauen. Deutlicher könnte eine Schuldzuweisung nicht mehr gemacht werden. Weiters schreibt Devine, dass sich progressive Utopien und Political Correctness mit einer Kultur schlagen würden, die auf männlicher Ehre aufbaut und, dass Amerikaner arabische Werte für sich selbst zwar ablehnen könnten, aber diese doch akzeptieren müssten. (Devine, in: The Washington Times, 11. 5. 2004) Dies gilt selbstverständlich nur für jene kulturellen Werte, die Unterdrückung und Benachteiligung von Frauen betreffen. Wunschvorstellungen für die eigene Gesellschaft werden in der Projektion zur Realität.

Für einige KommentatorInnen waren aber nicht alle Frauen generell verantwortlich zu machen, sondern nur jene, die sich gegen konventionelle Geschlechterrollen stark machen. Bei besonders Konservativen bestand wenig Zweifel, wer (wieder einmal) Schuld hatte: „die FeministInnen“. Peggy Noonan gab sich überzeugt, dass „der Feminismus“ grausame Frauen hervorbrächte, die die gute alte Geschlechterordnung durcheinander brächten, in dem sie auf vermehrten Einsatz von Frauen im Militär drängten. Sie zeichnet ein idyllisches Bild von den Frauen, die im zweiten Weltkrieg in den Hilfseinheiten gedient hatten. Diese seien nicht

grausam und vulgär gewesen, wie die Soldatinnen, die heute ihren Dienst versähen.⁵ Frauen sollten also nur in damenhaften, traditionellen Funktionen dienen. (Cottle, in: The New Republic, 18. 5. 2004)

Das Gefühl der Bedrohung durch feministische Kritik an traditionellen Geschlechterordnungen wurde in Schuldzuweisungen kanalisiert. Genauso wie es Stimmen gab, die „die Feministinnen“ für die Anschläge vom 11. September 2001 verantwortlich machten, wurde ihnen auch hier die Rolle des Sündenbocks für die Verfehlungen einer maskulinistischen Außenpolitik und eines ebensolchen Militärs zugedacht. Die folgenden Zitate stehen für sich selbst:

“The image of that female guard, smoking away as she joins gleefully in the disgraceful melee like one of the guys, is a cultural outgrowth of a feminist culture which encourages female barbariansa.” (George Neumayer vom American Spectator, zit. n. Baker, in: Counterpunch, 15. 5. 2004)

“I have little doubt that all of the females implicated at Abu Ghraib will have little trouble finding jobs in the multibillion-dollar VAWA (Violence Against Women Act) domestic violence industry, just as soon as 'American, gender feminist justice' rationalizes away all their misbehavior.” (Ray Blumhorst auf MensNewsDaily.com, zit. n. Parker, in: www.townhall.com, 29. 5. 2004)

„This later picture is a feminist fantasy. That’s how feminists think about men.“ (Schlafly über jenes Foto, auf dem England einen nackten Iraker an eine Hundeleine hält, zit. n. Fears, in: The Washington Post, 26. 5. 2004)

„I suspect that the picture of the woman soldier with a noose around the Iraqi man's neck will soon show up on the bulletin boards of women's studies centers and feminist college professors. That picture is the radical feminists' ultimate fantasy of how they dream of treating men.“ (Schlafly, in: Human Events, 18. 5. 2004)

2.3. Absprechen militärischer Eignung

Lynndie Englands Fall wurde zum Anlass genommen, die lange Debatte über Frauen im Militär wieder aufzunehmen, die von vielen Medien noch zusätzlich verstärkt wurde. Fox News verkündete, dass die öffentliche Meinung nun vermehrt auf die wachsende Rolle von Frauen in den Streitkräften schauen würde und durch Abu Ghraib eine neue Debatte eröffnet sei. (www.foxnews.com, 21. Juli 2004) Während BefürworterInnen einer stärkeren militärischen Integration von Frauen, wie Nancy Duff Campbell, Präsidentin des National

⁵ An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass es sich damals vorwiegend um weiße Mittelschichtfrauen handelte. Soziale und ethnische Unterschiede sind hier also neben der Frage des Geschlechts ebenfalls von Bedeutung.

Women's Law Center, durch die Vorfälle Verschlechterungen für Frauen im Militärdienst befürchteten, sehen viele Interessensgruppen ihre Chance auf ein Verbot weiblichen Kriegseinsatzes.

Elaine Donnelly vom Center for Military Readiness will Abu Ghraib zum Anlassfall machen, Vorschläge eines Berichts durchzusetzen, der 1997 der Kommission für Geschlechterintegration des Pentagon vorgelegt wurde. Dieser besagt, dass gemeinsames Wohnen und gemeinsame Ausbildung bei RekrutInnen zu Fehlverhalten führten, und schlägt daher Geschlechtersegregation im Militär vor. Der Bericht wurde von Frauen in Kongress und Militär gleichermaßen als sexistisch abgelehnt. Donnelly deklariert dennoch als Ziel ihrer Organisation die Zurücknahme der „lockeren“ Personalentscheidungen gegenüber Frauen und Homosexuellen, die ihrer Meinung nach zu kulturellem Verfall führten. (Leonard, in: The Boston Globe, 16. 5. 2004)

Die Debatte um Frauen im Militär wurde in den USA seit jeher sehr heftig geführt und brach mit dem Einsatz im Irak immer wieder auf, wenn Frauen ins Zentrum des medialen Interesses rückten. In diesem Kontext wurden die Bilder aus Abu Ghraib nicht nur als Gefahr für das klassische Rollenverständnis interpretiert, sondern auch als willkommene Bestätigung sexistischer Vorurteile, die von einer sehr starken Lobby gegen die militärische Integration von Frauen geschürt wurden. Die Kolumnistin Kathleen Parker stellte in diesem Zusammenhang fest, dass der „linke Mythos von der Gleichheit von Männern und Frauen als falsch entlarvt“ worden wäre und es sich dabei um „kulturellen Betrug“ handle. In Wirklichkeit seien Frauen im Militär das Problem, da sie körperlich unterlegen seien und schwanger würden. (Parker, in: www.townhall.com, 29. 5. 2004)

Viele BeobachterInnen äußerten sich in ähnlichem Ton. Wie Parker befürchtet auch Bernadette Malone von der Jewish World Review, dass zu viel Political Correctness die Nation gefährde. Sie behauptet sogar, dass ein „feministischer Tunnelblick“ militärische Personalentscheidungen leite. Frauen würden im Militär unpassende Rollen annehmen und gehörten nicht in Kampfzonen. Zudem sollten Männer und Frauen im Militär nicht gemeinsam untergebracht werden. Als Grund gibt auch sie kulturelle Sensibilität an, schließlich sei im Mittleren Osten Geschlechtertrennung ein wichtiges Moment in der Gesellschaftsordnung. (Malone, in: Jewish World Review, 10. 5. 2004) Wenig überraschend ist auch Deborah Simmons Kommentar in der Washington Times: Die Feminisierung des

Militärs führe zu Schwangerschaften, Vergewaltigungen, sexuellen Übergriffen und beeinträchtigen die Einsatzbereitschaft. Besondere Gefahr liege darin, dass unfähige Frauen in Machtpositionen kämen und männliche Gefangene misshandeln würden. (Simmons, in: The Washington Times, 6. 5. 2004)

Die lange, emotionsgeladene Debatte um Frauen im Militär hat also durch den Fall Lynndie England neues Futter bekommen. Während BefürworterInnen stets mit dem zivilisierenden Effekt, den Frauen auf die Institution Militär haben würden, argumentiert hatten, sehen sich GegnerInnen nun bestätigt. Der moralisch schlechte Einfluss von Frauen soll durch die Vorfälle in Abu Ghraib entgültig bewiesen sein. Die Argumentation muss dabei nicht konsistent sein. Wurde Frauen früher vorgeworfen, sie seien nicht männlich genug, um am Kriegsgeschehen aktiv teilzunehmen, so sind sie nun allzu männlich. Während man ihnen früher vorwarf, zu feige zu sein und mit Gewalt und Grausamkeit des Krieges nicht umgehen zu können (Wolf, in: The New York Magazine, 24. 5. 2004), so erscheinen sie nun als Inkarnation der Grausamkeit. Die Beweise für die militärische Untauglichkeit von Frauen stützen sich auf positive, wie negative Frauenbilder und konzentrierten sich im Zuge des Falles Lynndie England auf folgende Argumentationslinien:

2.3.1. Unkontrollierbare Sexualität

Judith H. Stiehm identifiziert in ihrem Aufsatz drei Mythen über Frauen im Militär, die helfen sollen, diese Institution männlich definiert zu halten und mit ihr auch das männliche Monopol auf Gewalt, Krieg und letztlich Politik zu rechtfertigen. Einer davon besagt, dass Frauen im Militär sexuell freizügig oder homosexuell, also keine „richtigen Frauen“ seien. (Stiehm in: Isaksson 1988: 96-104) Von diesem Mythos wurde auch im Falle Lynndie England Gebrauch gemacht und für alle weiblichen Soldatinnen geltend gemacht.

Vor allem Fox News fokussierte auf jene Anklagepunkte, die sich mit „indecent acts“ befassten, und weniger auf jene, die mit den eigentlichen Folterungen zu tun hatten. Ausführlich wird von Photos berichtet, die England angeblich unbekleidet in sexuellen Posen mit männlichen Soldaten zeigen, und das, obwohl England nur eine von 6 Angeklagten war und diese Punkte bei weitem nicht die größte Rolle in dem Skandal spielten. (vgl. www.foxnews.com, 9. Juli 2004) Weiters wird darauf hingewiesen, dass unklar ist, wer der Vater von Englands noch ungeborenem Kind sei. Damit ist Englands Image als sexuell

freizügige bis pervertierte Frau besiegelt und darüber hinaus die Rolle von Frauen im Militär allgemein in Zweifel gezogen. Laut Fox News sei durch die Berichte über weitverbreitete sexuelle Aktivitäten, schwangere Soldatinnen und Vergewaltigungen eine neue Debatte über den Kriegseinsatz von Frauen ausgebrochen. (ebd., 20. Juli 2004) Damit werden diese drei Tatbestände in eins gesetzt und alle drei sollen bedeuten, dass die Rolle von Frauen im Militär diskutiert werden muss.

Linda Chavez war besonders fleißig beim Herstellen der direkten Verbindung von militärischem Einsatz von Frauen und sexualisierten Foltermethoden. Frauen tragen ihrer Meinung nach Verantwortung für sexuelle Spannungen im Militär und somit auch für die Grausamkeiten, die sich ereigneten. Diese Feminisierung des Militärs führe zu einer Beeinträchtigung der militärischen Einsatzbereitschaft und zur Perversion der Truppen. Im gleichen Atemzug beklagt sie sich über das Ansteigen von Vergewaltigungen und einvernehmlicher sexueller Kontakte innerhalb der Armee, wofür Frauen offensichtlich ebenfalls verantwortlich zu machen sind. Dadurch gefährde die Beteiligung von Frauen an Kriegseinsätzen den Truppenzusammenhalt und die Disziplin. (Cottle, in: The New Republic, 18. 5. 2004) Die Lösung dieses Problems kann aus einer solchen Perspektive nur über den Ausschluss von Frauen geregelt werden, kritisches Hinterfragen militärischer Männlichkeit ist nicht möglich. Offenbar sehnt man sich nach jenen Zeiten, in denen „sexuelle Spannungen“ über Prostitution und Vergewaltigung einheimischer Frauen abgebaut wurden. Das schockierende scheint die Beteiligung *amerikanischer* Frauen zu sein.

„And the close quarters have created in some cases an environment of heightened sexual tension among men and women, according to military sources and experts. (...) Members of Congress got an eyeful last month when they reviewed the hundreds of photos at the center of the Abu Ghraib prison abuse scandal, and reported seeing images of sexual activity between American men and women.” (Vlahos 2004)

Frauen wurden vielfach als moralisch unzurechnungsfähig dargestellt und für den kulturellen Verfall in den USA im Allgemeinen und im amerikanischen Militär im Besonderen verantwortlich gemacht. So stellte Ann Coulter in der TV Show „Hannity and Colmes“ fest, dass Frauen nicht im Militär dienen könnten, weil „in addition to not being able to carry even a medium-sized backpack, women are too vicious”. (Coulter zit. n. Vlahos 2004)

2.3.2. Mutterrolle

Ein Argument gegen weibliche Beteiligung an nahezu allen Tätigkeiten, die in irgendeiner Weise mit Öffentlichkeit, Politik oder Macht zu tun haben, war immer wieder ihre „natürliche“ oder „gottgewollte“ Rolle als Mütter und Ehefrauen. Lynndie Englands Geschichte wurde ebenfalls genutzt, um Frauen auf diese Rollen zu beschränken und ihren Ausschluss aus öffentlichen Funktionen zu rechtfertigen oder zu fordern.

Besonders Fox News verpflichtete sich dieser Argumentationslinie. Als Konsequenz des Skandals erscheint in den Berichten des Senders die Tatsache, dass die schwangere England nun einen Schreibtischjob versieht. (www.foxnews.com, 12. Juni 2004) Etwa eine Woche später widmet sich ein ganzer Bericht dem Anstieg von Schwangerschaften unter Rekrutinnen und ihrer damit verbundenen Befreiung vom Dienst.⁶ In diesem Bericht lässt Fox News vor allem Elaine Donnelly vom Center for Military Readiness zu Wort kommen, eine bekannte Streiterin für den Ausschluss von Frauen aus dem Militär. Sie betont, dass der Ausfall von Frauen ungleich schlimmer sei, als der von Männern, da schwangere Frauen nicht zurück an die Front kämen, Lücken hinterließen und so der Moral generell schaden würden. „It hurts everybody else“, meint sie herzerweichend und fordert strengere Regeln für den Einsatz von Frauen. (ebd., 20. Juli 2004)

Rowan Scarborough von der National Federation of Republican Assemblies, eine Organisation, die sich als „The Republican Wing of the Republican Party“ bezeichnet, kritisiert ebenfalls, dass die unehelichen Schwangerschaften bei Rekrutinnen im Irak nicht gezählt würden, weil die Statistik zu peinlich wäre. Auch er glaubt, dass durch diese die Bereitschaft der Streitkräfte negativ beeinflusst würde. (Scarborough, in: The Washington Times, 15. 6. 2004) Donnelly fordert bei Fox News die Öffentlichmachung dieser Zahlen, da sie Fragen nach der Sinnhaftigkeit von Frauen im Militär generell aufwerfen würden. (www.foxnews.com, 20. Juli 2004.)

Als wesentlicher Grund, warum Frauen von der Institution Militär möglichst ferngehalten werden sollen, wird neben dem Bild der sexuelle unkontrollierbaren Frau das scheinbar gegenteilige Bild von der Frau als Mutter ins Feld geführt. Die Widersprüchlichkeit der Debatten um Frauen in der Armee wird hier deutlich, da die Bilder der Frau als Heilige bzw. als Hure so nahe beieinander liegen.

⁶ 89 Soldatinnen hatten zur Zeit des Berichts um Befreiung vom Dienst aufgrund von Schwangerschaft angesucht. Angesichts der etwa 60.000 dienenden Frauen im Irak wohl keine alarmierend hohe Zahl.

2.3.3. Unfähigkeit als Führungskräfte

Wie bereits erwähnt, sprengt das Auftreten von Frauen als militärische Führungskräfte den Nexus Männlichkeit – Autorität – Führungsanspruch auf und kann deshalb nicht ohne männlichen Machtverlust wahrgenommen werden. Mit ihr werden Konstruktionen aufgesprengt, die auch allgemein-gesellschaftliche Genderbeziehungen und genderspezifische Privilegienstrukturen außerhalb der Organisation betreffen. (Seifert 1996: 88ff.) Die Tatsache, dass Abu Ghraib zum Zeitpunkt der Folterungen von einer Frau, nämlich Janis Karpinski, geleitet wurde, wurde genutzt, um das Vorurteil von Frauen als unfähige Führungskräfte zu untermauern.

Karpinski war von Verhören in Abu Ghraib ausgeschlossen, hatte keinen Zugang zu den betreffenden Einrichtungen und keine Kontrolle über diese. Sie wurde so zum Sinnbild der unfähigen, überforderten Frau im Militär, die nicht in der Lage ist, Verantwortung zu übernehmen, ihre Untergebenen zu überwachen, zu kontrollieren und hart durchzugreifen. Karpinski wurde in diesem Sinne als „typische Frau“ gezeichnet. In offiziellen Dokumenten wurde sie ohne Grund als extrem emotional bezeichnet. (Ollove, in: Baltimore Sun, 8. 5. 2004) Jack Wheeler agitiert in der Washington Times, dass Karpinski ihren Job nur deshalb behalten konnte, weil sie eine Frau ist. Das ewige Feindbild der Political Correctness ginge den Machthabern über die nationale Sicherheit. Karpinski hat nach Wheeler viele typisch weibliche Eigenschaften: sie jammert, erfindet Ausreden, schiebt Schuld auf andere und ist unfähig, Verantwortung zu übernehmen (Wheeler, in: The Washington Times, 20. 5. 2004):

„Mr. Rumsfeld stood straight up to the world and accepted responsibility for Abu Ghraib. He took it like a man. War is not woman's work. It is man's work — not because men are more brutal or stronger, but because they can endure the stresses of combat and be accountable for the failures those stresses inevitably create. They don't whine, deviously evade, blame others, make up excuses and whimper, 'It's not my fault!'” (ebd.)

Männer sind also aufgrund ihrer moralischen Überlegenheit für den Kriegsdienst geeignet, und nicht aufgrund ihrer vielbeschworenen körperlichen Stärke. Oder doch? Nach Phyllis Schlafly, der Präsidentin des konservativen Eagle Forum, bringen Frauen beim Militär nicht dieselben Leistungen wie Männer. Standards würden für sie herabgesetzt und sie bekämen während der Ausbildung mehr Punkte für gleiche Leistungen. Der hohe Prozentsatz an weiblichen Soldatinnen würde nur durch Quotenregelungen erreicht. (Schlafly, in: Human Events, 18. 5. 2004) Körperliche und moralische Überlegenheit scheinen in

Argumentationslinien, die den Ausschluss von Frauen rechtfertigen sollen, immer wieder gleichgesetzt zu werden.

2.3.4. Frauen als Gefahr für die nationale Sicherheit

In einer politischen Kultur, in der „Sicherheit“ zur absoluten Priorität erklärt wurde, ist der Vorwurf, diese zu gefährden, schwerwiegend und ein Grund für Ausschluss von politischer Betätigung. Immer wieder wurden im Zuge des Folter-Skandals Schuldzuweisungen an Frauen als Kollektiv gemacht. Albrecht-Heide schildert, wie Frauen von der metaphysischen Sinngebung für Kriege zu den Schuldigen im Falle einer Niederlage werden. (Albrecht-Heide 1988: 118f.) Es ist also kein Zufall, dass jene, die in Worten oder Taten auszogen, um „ihre“ Frauen zu verteidigen, die Schuldigen bei eben diesen suchten, als sich die Situation im Irak zusehends verschlechterte. So wurde in vielen Texten ein Konnex zwischen der Erschütterung traditioneller Geschlechterbilder und der Gefährdung von Sicherheit hergestellt. (z.B. Parker, in: www.townhall.com, 29. 5. 2004) Frauen würden zudem durch ihren schlechten Einfluss im Militär den Sieg im Irak vereiteln. Wie sie dies genau anstellen, wird in unterschiedlichen Theorien dargelegt:

Donald Devine meint in der *Washington Times*, dass die Beteiligung von Frauen am Folter-Skandal viele Generationen von Terroristen generieren würde, da besonders die Demütigung durch Frauen von den Arabern als schockierend empfunden würde. (Devine, in: *The Washington Times*, 11. 5. 2004) Frauen gefährden also den siegreichen Ausgang des Krieges und darüber hinaus die nationale Sicherheit für kommende Generationen. Phyllis Schlafly sieht das Unheil besonders in der Aufhebung von Geschlechterdifferenzen. Der Einsatz von Frauen im Militär sei nicht nur unzivilisiert und ein soziales Experiment, sondern er solle Frauen maskulinisieren und Männer feminisieren. Das Entstehen einer geschlechtsneutralen Gesellschaft sei das wahre Hindernis für den Sieg im Irak. (Fears, in: *The Washington Post*, 26. 5. 2004)

Elaine Donnelly sieht die Gefahr in ihrem liebsten Feind, der gemeinsamen Ausbildung von männlichen und weiblichen SoldatInnen. Die RekrutInnen wären durch die Anwesenheit des anderen Geschlechts dermaßen abgelenkt, dass sie notwendige Lektionen über Autorität und Respekt sowie wichtige Fertigkeiten im Kampf nicht erlernen könnten. Frauen und Homosexuelle im Militär bedeuteten einen kulturellen Zusammenbruch und verstießen gegen

Prinzipien des Leadership, der militärischen Disziplin und amerikanischer kultureller Werte im Allgemeinen. Die militärischen Standards würden damit herabgesetzt, was eine Gefahr für die Landesverteidigung darstelle. (Donnelly, in: www.newsmax.com, 28. 6. 2004)

Unpatriotische, „unamerikanische“ Haltungen werden ebenfalls mit der militärischen Beteiligung von Frauen in Verbindung gebracht. Deborah Simmons betitelt ihren Artikel in der Washington Times in McCarthy-Manier mit „Unamerican Activities“ und spricht im Anschluss vom schlechten Einfluss von Frauen auf das Militär (Simmons, in: The Washington Times, 6. 5. 2004), während Bernadette Malone in der Jewish World Review die Männlichkeit der Nation USA beschwört (Malone, in: Jewish World Review, 10. 5. 2004). Geringschätzung und Ausschluss von Frauen erscheint somit nicht nur als notwendige Maßnahme zum kriegerischen Erfolg der USA, sondern auch als amerikanische Tugend an sich.

Exkurs: Was verrät der Skandal von Abu Ghraib über die Institution Militär?

Während Frauen als Sündenböcke für die Misstände im Militär herhalten mussten, wurden die Lehren, die aus den Bildern aus Abu Ghraib gezogen hätten werden können, ignoriert. Die Bilder und Berichte über Folterungen im Irak machten deutlich, dass Degradierung und Schwäche in einer maskulinisierten Armee mit Weiblichkeit gleichgesetzt werden. (Burnham, in: Counterpunch, 22. 5. 2004) Dennoch wurde keine Kritik an Misogynie, Homophobie, White Supremacy und Hypermännlichkeit im US Militär geübt, die allesamt institutionellen Hass auf Schwächere fördern. Sexismus im Militär, der sich in extremen Ausmaßen in Vergewaltigungen von Soldatinnen und einheimischen Frauen äußert, wurde ebenfalls kaum thematisiert. (Baker, in: Counterpunch, 15. 5. 2004)

Der Skandal weist eine starke Verbindung zur politischen Rhetorik von Eroberung und Dominanz auf. Die Sprache der US-Regierung sexualisierte die Eroberung des Iraks und war lange vor dem Skandal durch sadistische, militärische Hypermännlichkeit geprägt. Die Bilder, die Lynndie England als Domina über irakische Männer zeigten, setzten diese Sexualisierung in die Realität um. So wurde die metaphorische Vergewaltigung der irakischen Nation in der sexuellen Dominanz einer Frau über irakische Männer inszeniert. (Burnham, in: Counterpunch, 22. 5. 2004) Ziel war es, dem arabischen Feind als ultimative Erniedrigung die Männlichkeit abzuspochen, was von manchen immer noch als Rache für 9/11 gedeutet wird. (Kennedy, in: The Boston Phoenix, 14.-20. 5. 2004)

So fanden sich auch KommentatorInnen, die die Verweiblichung nicht in den Folterungen selbst sahen, sondern in den Reaktionen der US-amerikanischen Öffentlichkeit. Der ultrakonservative Rush Limbaugh konnte nichts Verwerfliches an den Vorgängen in Abu Ghraib finden und beklagte sich in seiner eigenen Radio-Talkshow lediglich über den „verweichlichten“ Umgang damit. „I think a lot of the American culture is being feminized. I think the reaction to the stupid torture is an example of the feminization of this country.“, sagte er in einem Interview. Die Photos sähen aus wie „standard good old American pornography“ oder „just like anything you'd see Madonna or Britney Spears do onstage“. Die Beteiligten hätten einfach „a good time“ gehabt. (zit. n. Nimmo, in: Counterpunch, 8. 5. 2004)

Raimondo verweist in diesem Zusammenhang auf Gemeinsamkeiten von Pornographie und Propaganda, die im Falle Abu Ghraib vermischt wurden und Araber mit Weiblichkeit und Homosexualität in Verbindung brachten. Die Bilder aus dem irakischen Gefängnis sollten die Machtlosigkeit der arabischen Welt vor der amerikanischen Militärmacht inszenieren. (Raimondo, in: www.antiwar.com, 30. 7. 2004) Sie machten zudem deutlich, dass die BesatzerInnen nicht nur das Land, sondern auch die Körper seiner EinwohnerInnen besetzen wollen.

In einigen Texten wurde explizit darauf hingewiesen, dass Homosexualität von Araber als besonders stigmatisierend empfunden würde, da sie in einer hypermaskulinen Gesellschaft mit Unterordnung gleichgesetzt würde. Überdeckt wurde von diesen Statements die Tatsache, dass das US Militär selbst als höchst homophobe Institution anzusehen ist und daher die Botschaften der Bilder auch an die US-amerikanische Seite gerichtet waren. (Verweiblichte) Araber wurden mit Homosexuellen gleichgesetzt und als unmoralische, schwache und unmenschliche Vergewaltiger und Pederasten dargestellt. (Ocamb, in: IN Los Angeles Magazine, 7. 7. 2004)

So verraten die Bilder aus Abu Ghraib nichts über die Gefolterten, aber dafür umso mehr über die Institution des US Militärs:

- Das US-amerikanische Militär baut auf Unterordnung von Weiblichkeit und allen als schwächer gedachten Formen von Männlichkeit auf.

- Im aktuellen Krieg im Irak kam es zu einer Pornographisierung von Kriegspropaganda, die eine Botschaft über Frauen, Homosexuelle und Araber an beide Kriegsparteien gleichermaßen sendet, nämlich, dass diese drei als homogen konstruierten Gruppen gleich schwach, verdorben und der hegemonialen US-amerikanischen Männlichkeit untergeordnet sind.
- Ideologien von moralischer Überlegenheit haben zu einem Klima geführt, in dem Folter von oben ungeahndet blieb oder vielleicht sogar ermutigt wurde. (Wolf, in: The New York Magazine, 24. 5. 2004) Die Folterungen in Abu Ghraib haben daher nichts mit Geschlecht zu tun, sondern mit Vergeschlechtlichung, besonders in der öffentlichen Debatte (Tapper, in: abcnews.com, 30. 7. 2004), in der für Frauen vielfach höhere moralische Maßstäbe geltend gemacht wurden.
- Dichotomien militärischer Eignung sind stark vergeschlechtlicht, mit dem Bild des weinenden kleinen Mädchens und das des stahlharten Mannes als die beiden Extreme auf der Skala. In einem solcherart vermännlichten Militär können Frauen sogar eher geneigt sein, sich Befehlen von oben zu fügen (Wolf, in: The New York Magazine, 24. 5. 2004), da der Druck, sich genauso wie Männer zu benehmen, und der Wunsch, von diesen akzeptiert zu werden, groß sein kann. (Coates, in: The Village Voice, 10. 5. 2004) Frauen, die im Militär noch immer sehr marginalisiert sind, wollen diese Situation nicht noch verstärken. (Tapper, in: abcnews.com, 30. 7. 2004)

Resümee

Durch vielschichtige Veränderungen im Kriegsgeschehen wird der Ausschluss von Frauen aus Militär und Krieg immer schwieriger. Technologische, strategische und gesellschaftliche Veränderungen führen dazu, dass Frauen immer mehr aktiv am Kampfgeschehen beteiligt sind und dabei auch von einer weltweiten medialen Öffentlichkeit wahrgenommen werden. 60.000 Frauen kamen in der Mission Iraqi Freedom zum Einsatz und stellten damit 15% des aktiven Personals und 24% der ReservistInnen. Sie kamen in ungekanntem Ausmaß als Vertreterinnen des Staates in Machtpositionen über Leben und Tod und traten als solche in Rollen auf, die mit traditionellen Geschlechterbildern nur schwer vereinbar sind.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass genau in dem Moment, in dem Frauen formelle militärische Funktionen erfüllen können, die Bedeutung von informeller, nicht-staatlicher Kriegsführung zunimmt. Abu Ghraib kann als exemplarisch für diese Entwicklungen gesehen werden. Das Gefängnis hatte zwar formell eine weibliche Leiterin, aber informell hatten Private Military Companies (PMCs) die Kontrolle über große Teile der Anlage und waren unter anderem dafür verantwortlich, RekrutInnen in Verhörmethoden auszubilden. In der Öffentlichkeit wurde die Kompetenzverteilung in Abu Ghraib und die tatsächliche Rolle der PMCs nicht offengelegt. Klar ist nur, dass in betreffendem Gefängnis Misstände herrschten, über die von offizieller Seite kein Einfluss genommen wurde oder werden konnte. Frauen kommen also erstmals in militärische Machtpositionen, aber diese verlieren angesichts der Aufweichung des staatlichen Gewaltmonopols in der Kriegsführung an Bedeutung. Die Privatisierung des Krieges teilt Frauen auf der anderen Seite neue Rollen im Kriegsgeschehen zu, unter anderem die der sexuellen Folterin. (vgl. Fisk, in: Counterpunch, 7. 5. 2004) Verstaatlichung und Militarisierung des Krieges hatten seine männliche Vergeschlechtlichung garantieren können. Doch es scheint bereits dafür gesorgt zu sein, dass Entstaatlichung nicht auch Entmännlichung bedeutet.

Eine neue Qualität sukzessiver Entmännlichung des Krieges wurde erreicht und musste zumindest auf symbolischer Ebene ausgeglichen werden. Im sogenannten Medienzeitalter spielen mediale Texte dabei eine wichtige Rolle. Wesentliches Erkenntnisinteresse dieser Arbeit richtete sich daher auf den Umgang der US-Medienöffentlichkeit mit den Erschütterungen kriegslegitimierender Geschlechterbilder durch den Folter-Skandal von Abu Ghraib und auf die angewandten Strategien, die das Narrativ vom männlichen Krieg wieder ins Lot bringen sollten.

Bilder und Narrative von (gewalttätigen) Frauen im Krieg werden vergeschlechtlicht, um Mythen von der Männlichkeit des Krieges zu stützen. In der Untersuchung konnte gezeigt werden, dass die häufig geäußerten medialen Reaktionen des „Schocks“ und der „Bestürzung“ meist auf einem passiven, friedfertigen Frauenbild beruhen, das Frauen in erster Linie als machtlose Opfer betrachtet. Auch in diesem Krieg kann ein solches Frauenbild als wesentlicher Bestandteil des Legitimationsmythos kriegerischen Handelns angesehen werden. Die narrative Kohärenz des Krieges braucht die Dichotomie aus zivilisierender Weiblichkeit daheim und männlicher Brutalität an der Front – eine Dichotomie, die immer schon ein bedeutender Rechtfertigungsgrund für den Ausschluss von Frauen aus Bereichen der Macht und der Politik war.

Das Bild des friedlichen Weibes ist wichtig für militaristische Männlichkeitsmythen, an die wesentliche männliche Privilegien gebunden sind. Wird dieses Bild revidiert, werden Dichotomien zwischen den Geschlechtern aufgehoben, die für die Männlichkeit des Krieges und somit für männliche Machtansprüche im Allgemeinen konstitutiv sind. Abu Ghraib bedeutete in diesem Sinne eine Erschütterung traditioneller, militarisierter Weiblichkeits- und Männlichkeitsvorstellungen und eine Legitimationskrise für Krieg überhaupt.⁷ Auch politische Macht scheint damit nicht mehr ausreichend vor weiblichem Zugriff geschützt.

Um diesem Zustand entgegenzuwirken, wurden im Fall Lynndie England mehrere, einander teilweise widersprechende, Strategien angewandt: 1) Ihre Geschichte wurde vergeschlechtlicht, indem England einerseits über Viktimisierung und Infantilisierung verweiblicht und andererseits über die Darstellung als Ausnahme und Kontrastierung zu „guten“ Militär-Frauen wie Jessica Lynch pathologisiert wurde. 2) Den beteiligten Frauen und der Person der Lynndie England wurde Schuld an den Folterungen zugewiesen, wodurch eine Verbindung zwischen der vermeintlichen Umkehr von Geschlechterrollen und dem Skandal an sich hergestellt wurde. Dadurch konnten sämtliche Probleme im US Militär individualisiert/feminisiert und Kritik an der politischen Führung durch persönliche Diffamierungen gegen Frauen abgefangen werden. 3) Frauen wurde militärische Eignung abgesprochen und die starke Lobby gegen ihre militärische Integration sah sich in ihren

⁷ Es besteht also eine Verbindung zwischen traditionellen Geschlechterbildern und Vorstellungen des gerechten Krieges. Besonders im Vergleich der Fälle Jessica Lynch und Lynndie England wird deutlich, dass Bilder des gerechten, männlichen Krieges oft mit Bildern untergeordneter Frauen einhergehen, während der ungerechte, verbrecherische Krieg oftmals mit Bildern mächtiger, gewalttätiger Frauen verbunden ist.

sexistischen Vorurteilen bestätigt: Frauen beeinträchtigen die Einsatzbereitschaft, sind unfähige Führungskräfte, körperlich und moralisch unterlegen, verantwortlich für sexuelle Übergriffe und kulturellen Verfall, sexuell unkontrollierbar, vereiteln den Sieg im Irak und gefährden die nationale Sicherheit. Der letzte Vorwurf ist im momentanen politischen Klima der USA besonders schwerwiegend, denn er suggeriert, dass es einen Konnex zwischen der Erschütterung klassischer Geschlechterrollen und der Gefährdung nationaler Sicherheit gäbe. Dass Frauen in Machtpositionen kommen können, wird damit unamerikanisch, unpatriotisch und Frauenausschluss erscheint als amerikanische Tugend.

In medialen Texten werden soziale Kämpfe reproduziert, weshalb ihre kritische Untersuchung Aufschluss über verdeckte Vergeschlechtlichungen des Politischen und Prozesse seiner Remaskulinisierung geben können. Mit den zuvor dargelegten Strategien wurde der Versuch unternommen, die männliche Vergeschlechtlichung von Krieg und Militär sowie militarisierte Geschlechterbilder wiederherzustellen, die durch den Folter-Skandal erschüttert worden waren. Können sich diese und ähnliche Argumentationslinien als offizielle Narrative durchsetzen, bleibt die Männlichkeit des Krieges und der Machtressource Militär unangetastet. Wenn es aber gelingt, vergeschlechtlichte Strukturen, Bilder, Symbole und Mythen der „Erzählung Krieg“ aufzudecken und konsequent zu kritisieren, kann sie ins Wanken gebracht werden.

Quellenverzeichnis

Literatur

Albrecht-Heide, Astrid (1988): Women and War: Victims and Collaborators, in: Isaksson, Eva (Hg.): Women and the Military System, New York

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2000): Feministische Theorien zur Einführung, Hamburg

Beckett, Megan K./Chien, Chiaying Sandy (2002): The Status of Gender Integration in the Military: Supporting Appendices, in: <http://www.rand.org/publications/MR/MR1381/MR1381.ch1.pdf> (13. 5. 2004)

Braudy, Leo (2003): From Chivalry to Terrorism: War and the Changing Nature of Masculinity, New York

Chapkis, Wendy (1988): Sexuality and Military, in: Isaksson, Eva (Hg.): Women and the Military System, New York

Dörner, Andreas (2000): Politische Kultur und Medienunterhaltung: zur Inszenierung politischer Identitäten in der amerikanischen Film- und Fernsehwelt, Konstanz

Dörner, Andreas (2001): Politainment. Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft, Frankfurt a. M.

Eagleton, Terry (1991): Ideology. An introduction, London

Enloe, Cynthia (1988): Militarization of Women – Current Trends: United States, in: Isaksson, Eva (Hg.): Women and the Military System, New York

Enloe, Cynthia (1992): The Politics of Constructing the American Woman Soldier as a Professionalized ‘First Class Citizen’: Some Lessons from the Gulf War, in: Minerva. Quarterly Report on Women and the Military, no. 1

Foucault, Michel (1991): Die Ordnung des Diskurs, Frankfurt/M.

Goff, Stan (2003): The Use and Abuse of a Woman Soldier. Jessica Lynch, Plural, in: Counterpunch, 13./14. Dez. 2003, <http://www.counterpunch.org/goff12132003.html> (26. 2. 2004)

Isaksson, Eva (1988): Women and the Military System, New York

Jeffords, Susan (1996): Telling the War Story, in: Stiehm, Judith H. (Hg.): It’s Our Military, Too! Women and the U.S. Military, Philadelphia

Jones, Rebecca (2000): Women in the Face of War, in: <http://oprfs.org/division/history/interpretations/2000interp/Jones,Rebecca.doc> (13. 5. 2004)

Kaldor, Mary (1999): Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt/M.

Kellner, Douglas (1995): Media Culture: Cultural Studies, Identity and the Politics of the Modern and the Postmodern, London/New York

Kreisky, Eva (2003): Fragmente zum Verständnis des Geschlechts des Krieges, http://evakreisky.at/onlinetexte/geschlecht_des_krieges.pdf (20. 2. 2004)

Kreisky, Eva (2004): Geschlecht als politische und politikwissenschaftliche Kategorie, in: Rosenberger, Sieglinde / Sauer, Birgit (Hg.): Politikwissenschaft und Geschlecht, Wien/Stuttgart

Münkler, Herfried/Sens, Eberhard (2002): Postklassische Kriege. Ein Gespräch, in: Lettre International, 59/Winter 2002, <http://www.lettre.de/index2.htm> (20. 2. 2004)

Münkler, Herfried (2002): Die neuen Kriege, Reinbek

Sagawa, Shirley/Duff Campbell, Nancy (1992): Women in the Military Issue Paper: Women in Combat, in: <http://www.nwlc.org/pdf/Combat.pdf> (13. 5. 2004)

Sauer (2001): Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte, Frankfurt/M.

Seifert, Ruth (1996): Militär – Kultur – Identität. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten, Bremen

Stachowitsch, Saskia (2004): Die Jessica-Lynch-Story. Geschlechterkonstruktion und –repräsentation in Zeiten der Neuen Kriege, Seminararbeit, Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien, <http://evakreisky.at/onlinetexte/JessicaLynch.pdf> (1. 9. 2004)

Stiehm, Judith Hicks (1988): The Effects of Myths about Military Women on the Waging of War, in: Isaksson, Eva (Hg.): Women and the Military System, New York

Wahlrab, Amentahru (2002): What are the Gender and Feminist Dimensions of the “War on Terrorism”, Paper submitted to the 10th Annual Illinois Conference for Students of Political Science, Illinois State University, April 4

Weidinger, Martin (2003): Horizons West. Repräsentation von Staatlichkeit im amerikanischen Westen, Dissertation, Universität Wien

Internet

http://www.evakreisky.at/2003-2004/staat-krieg/referat03_e.pdf (20. 2. 2004): Arbeitsber. 1

http://www.evakreisky.at/2003-2004/staat-krieg/referat10_e.pdf (20. 2. 2004): Arbeitsber. 2

Untersuchte Texte

Die Trennlinie zwischen Primär- und Sekundärliteratur (also “Literatur” und “Untersuchten Texten”) ist natürlich nicht immer sauber zu ziehen. In diesem Abschnitt finden sich daher alle Texte, die sich mit dem aktuellen Fall Lynndie England befassen.

Bageant, Joe (2004): Mash Note for the „Girl with the Leash“. Military Conscription Is Alive and Well in the Dominion of the Whip, in: Counterpunch, 12./13. Juni, in: <http://www.counterpunch.org/bageant06132004.html> (27. 7. 2004)

Baker, Brandy (2004): Lynndie England, the Right and Feminism. Equal Opportunity Torture, in: Counterpunch, 15./16. Mai, in: <http://www.counterpunch.org/baker05152004.html> (27. 7. 2004)

Beaucar Vlahos, Kelley (2004): Pfc. England : Symbol of a Policy Gone Wrong, in: <http://www.foxnews.com/story/0,2933,123011,00.html> (28. 7. 2004)

Becker, Maki/Siemaszko, Corky (2004): The Face Behind a Nation’s Shame, in: New York Daily News, 7. Mai, in: <http://www.nydailynews.com/front/story/190962p-165120c.html> (3. 8. 2004)

Burnham, Linda (2004): Sexual Domination in Uniform. An American Value, in: Counterpunch, 22./23. Mai, in: <http://www.counterpunch.org/burnham05222004.html> (27. 7. 2004)

Coates, Ta-Nehisi (2004): The Painful Lessons of Abu Ghraib, in: The Village Voice, 10. Mai, in: <http://www.villagevoice.com/issues/0419/coates.php> (29. 7. 2004)

Cottle, Michelle (2004): GI Jane – The Perfect Fall Gal, in: The New Republic, 18. Mai, in: <http://www.cbsnews.com/stories/2004/05/18/opinion/main618146.shtml> (29. 7. 2004)

Devine, Donald (2004): Torture Scandal Fingerprints, in: The Washington Times, in: <http://www.washtimes.com/commentary/20040511-085209-9538r.htm> (30. 7. 2004)

Donnelly, Elaine (2004): Mean Girls in the Military, in: <http://www.newsmax.com/archives/articles/2004/6/28/173256.shtml> (29. 7. 2004)

Ehrenreich, Barbara (2004): What Abu Ghraib Taught Me, in: Los Angeles Times, 20. April, in: <http://www.alternet.org/story/18740> (29. 7. 2004)

Embser-Herbert, Melissa Sheridan (2004): When Women Abuse Power, Too, in: The Washington Post, 16. Mai, in: <http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/articles/A28340-2004May14.html> (30. 7. 2004)

Fears, Darryl (2004): Military Families Mourn Daughters, in: The Washington Post, 26. Mai, in: <http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/articles/A55704-2004May25.html> (29. 7. 2004)

Fisk, Robert (2004): An Illegal and Immoral War. Betrayed by Images of Our Own Racism, in: Counterpunch, 7. Mai, in: <http://www.counterpunch.org/fisk05072004.html> (27. 7. 2004)

Hiskey, Michelle (2004): Torture and the Female Touch, in: The New York Times, 15. Mai, in: http://www.theage.com.au/articles/2004/05/14/1084289882451.html?from=moreStories&one_click=true (29. 7. 2004)

Kennedy, Dan (2004): Angel and Whore (continued), in: The Boston Phoenix, 14.-20. Mai, in: http://www.bostonphoenix.com/boston/news_features/dont_quote_me/multi-page/documents/03827934.asp (29. 7. 2004)

Leonard, Mary (2004): Abuse Raises Gender Issues. Women soldiers' role debated, in: The Boston Globe, 16. Mai, in: http://www.boston.com/news/nation/articles/2004/05/16/abuse_raises_gender_issues/ (29. 7. 2004)

Malone, Bernadette (2004): At Least We Know That in America's Military there is "on job equality", in: Jewish World Review, 10. Mai <http://www.jewishworldreview.com/0504/malone051004.asp> (29. 7. 2004)

Nimmo, Kurt (2004): Torture Party. Limbaugh and the Babes at Abu Ghraib, in: Counterpunch, 8./9. Mai, in: <http://www.counterpunch.org/nimmo05082004.html> (27. 7. 2004)

Ocamb, Karen (2004): Military Uses Humiliation of Gay Sex to Torture Iraqi Prisoners, in: IN Los Angeles Magazine, in: <http://www.inmagla.com/2002/707/specialreport.cfm> (30. 7. 2004)

Ollove, Michael (2004): Equal Opportunity, in: Baltimore Sun, 8. Mai, in: <http://www.zonaeuropa.com/01502.htm> (29. 7. 2004)

Parker, Kathleen (2004): Dying of Political Correctness, in: <http://www.townhall.com/columnists/kathleenparker/kp20040529.shtml> (29. 7. 2004)

Raimondo, Justin (2004): Abu Ghraib and the Pornography of Power, in: <http://www.antiwar.com/justin/?articleid=2574> (30. 7. 2004)

Rich, Frank (2004): Saving Private England, in: The New York Times, 16. Mai, S. 1 <http://query.nytimes.com/gst/abstract.html?res=F10A14F63B580C758DDDAC0894DC404482> (28. 7. 2004)

Scarborough, Rowan (2004): Pregnant Troups Leave the War. Central Command Not Counting, in. The Washington Times, 15. Juni 2004, in: <http://www.washingtontimes.com/national/20040615-115647-8125r.htm> (29. 7. 2004)

Schlafly, Phyllis (2004): Feminist Dream Becomes Nightmare, in: Human Events, 18. Mai <http://www.humaneventsonline.com/article.php?id=3934> (29. 7. 2004)

Simmons, Deborah (2004): Un-American Activities, in: The Washington Times, in: <http://www.washingtontimes.com/op-ed/20040506-085121-5269r.htm> (30. 7. 2004)

Tapper, Jack (2004): Unladylike Behavior. Did Military Inequalities Foster Women's Role in Iraqi Prison Scandal?, in: http://abcnews.go.com/sections/US/World/women_abuse_040510-1.html (30. 7. 2004)

Tompkins, Al (2004): The Story Behind the Lynndie England Interview, in: http://www.poynter.org/content/content_view.asp?id=65771 (27. 7. 2004)

Wheeler, Jack (2004): Take it like a man, in: The Washington Times, in: <http://www.washingtontimes.com/op-ed/20040520-083647-9853r.htm> (29. 7. 2004)

Wolf, Naomi (2004): Equal Wrongs, in: The New York Magazine, 24. Mai, in: http://newyorkmetro.com/nymetro/news/politics/columns/n_10405/ (28. 7.)

Internet

<http://www.foxnews.com/story/0,2933,120588,00.html> (28. 7. 2004): Associated Press Meldung vom 21. Mai 2004: Abuse Pictures Hit Arab Cultural Sore Spots

<http://www.foxnews.com/story/0,2933,125171,00.html> (28. 7. 2004): Associated Press Meldung vom 9. Juli 2004: Lynndie England Faces More Charges

<http://www.foxnews.com/story/0,2933,125389,00.html> (28. 7. 2004): Associated Press Meldung vom 12. Juli 2004: Pfc. England's Hearing Set for Aug. 3

Anhang: Kurzcharakterisierung der besprochenen Medien

ABC

ABC ist neben CNN und CBS eines der größten TV- und Radio-Netzwerke. Es ist im Besitz der Walt-Disney-Company. (vgl. www.wikipedia.com⁸)

antiwar.com

Antiwar ist eine libertäre Website gegen außen- und innenpolitischen Interventionismus. Sie agitiert gegen Einmischung staatlicher Politik im Inneren und für eine „America-first-Strategie“ nach Außen. (vgl. www.antiwar.com)

The Baltimore Sun

Die *Sun* wurde 1873 gegründet und erscheint heute in einer Auflage von durchschnittlich 500.000 Stück. Die als moderat geltende Tageszeitung ist die wichtigste Baltimores und gewann bereits 15 Pulitzer-Preise. (vgl. www.wikipedia.com)

The Boston Globe

Der *Globe* ist die weitverbreitetste Tageszeitung in Boston, wurde 1872 gegründet und erscheint in einer Auflage von ungefähr 468.000 Stück.

The Boston Phoenix

1966 gegründet gehört der *Phoenix* zur Kategorie der „alternative weeklies“, die ihren Fokus zwar auf Kunst und Kultur richten, aber auch alternativen politischen Meinungen ein Forum bieten. (vgl. www.wikipedia.com)

Counterpunch

Der alle zwei Wochen erscheinende Newsletter wurde 1994 gegründet und wendet sich gegen Krieg, das „Big Business“ und Umwelterstörung. Counterpunch gilt in der US-amerikanischen Medienlandschaft als links bis radikal und hat die meist besuchte Website auf dieser Seite des Meinungsspektrum. Neben den Herausgebern Alexander Cockburn und Jeffrey St. Clair kommen GastkommentatorInnen zu Wort, wie etwa Edward Said. (vgl. www.counterpunch.org und www.wikipedia.com)

⁸ Alle zitierten Internet-Seiten wurden am 28. 12. 2004 abgerufen.

Fox News

Der 1996 gegründete Kabel- und Satellitensender ist mit 80 Millionen AbonentInnen der meistgesehene seiner Art. Er gehört zum Medienimperium Rupert Murdochs und gilt als rechtskonservatives bzw. republikanisches Sprachrohr. In den letzten Jahren hat sich Fox durch seine unkritische Unterstützung für Präsident George Bush, den Krieg im Irak und den neokonservativen Flügel der Republikanischen Partei hervorgetan. Immer wieder werden auch Vorwürfe der bewussten Falschinformation und „patriotischen Propaganda“ bezüglich des Irak-Krieges laut. Der Sender selbst präsentiert sich als Alternative zum „liberalen Bias“ von CNN, CBS und ABC. (vgl. www.outfoxed.org und www.wikipedia.com)

Human Events

Ronald Reagans Lieblingsmagazin wurde 1944 gegründet und hat seine konservative Linie bis heute beibehalten. Wie viele artverwandte Medien möchte es den „liberalen Bias“ in der US-Medienlandschaft deutlich machen. (vgl. www.wikipedia.com)

IN Los Angeles Magazine

Das *IN* ist ein Lifestyle-Magazin für Homosexuelle, das sich aber auch für politische Rechte von Homosexuellen einsetzt und sich in diesem Sinne immer wieder politischen Themen zuwendet. (vgl. www.wikipedia.com)

In These Times

Das 1971 gegründete Magazin erscheint alle zwei Wochen in einer Auflage von 21.000 Stück. Es bezeichnet sich selbst als „committed to extending political and economic democracy“ und sein Hauptziel als „opposing the tyranny of the marketplace over human values“. Wichtige Themen sind Arbeiterbewegung, Umwelt, Feminismus oder Minderheiten. Zu seinen KommentatorInnen zählen unter anderem Barbara Ehrenreich und Naomi Klein. (vgl. www.inthesetimes.com und www.wikipedia.com)

Jewish World Review

JWR ist eine einflussreiche konservative Website, die von religiösen, jüdischen Intellektuellen betrieben wird. Fünf Mal pro Woche erscheinen neue Artikel von KriegsbefürworterInnen, AbtreibungsgegnerInnen, Anti-FeministInnen und GegnerInnen von Homosexuellen-Rechten. (vgl. www.jewishworldreview.com und www.wikipedia.com)

The Los Angeles Times

Die *LA Times* ist die zweitgrößte städtische Zeitung in den USA. Sie wird täglich von etwa einer Million Menschen im gesamten Westen des Landes gelesen. 1881 erstmals erschienen galt sie bis in die 1960er Jahre als eher republikanisch. Heute ist keine eindeutige Parteibindung mehr zu erkennen. Die Blattlinie kann sogar als eher liberal eingeschätzt werden. (vgl. www.wikipedia.com)

The New Republic

Das Mitte-Links-Journal wurde 1914 gegründet und hat eine Auflage von 100.000 Stück. Seine Hauptleserschaft sind intellektuelle Mainstream-Liberale. In den 1980er Jahren trat es für eine pro-israelische, starke US-Außenpolitik ein und unterstützte Reagan in seinem anti-kommunistischen Kurs. Auch die beiden ersten Golfkriege wurden als humanitäre Eingriffe begrüßt. Heute wird der *New Republic* eher mit sogenannten „Neuen Demokraten“, wie Bill Clinton, assoziiert. Die Berichterstattung über den aktuellen Krieg im Irak unterstützte die Theorie des Vorhandenseins von Massenvernichtungswaffen, von der man sich erst später distanzierte. Auch jetzt spricht sich das Journal für den Krieg aus, allerdings aus humanitären Gründen. (vgl. www.wikipedia.com)

newsmax.com

Newsmax ist eine rechte Nachrichten-Website, die sich selbst als führende konservative Nachrichtenquelle im Internet betrachtet und eine Alternative zu „liberalen Mainstream-Medien“ anbieten möchte. Sie wurde 1998 gegründet und erging sich seitdem in Verschwörungstheorien und Diffamierungskampagnen gegen DemokratInnen und KriegsgegnerInnen im Allgemeinen und das Ehepaar Clinton im Besonderen. (vgl. www.wikipedia.com)

New York Daily News

Mit einer Auflage von 700.000 ist sie eine der größten Zeitungen des Landes. 1919 als Kleinformat gegründet fokussiert sie auch heute noch über große Teile des Blattes auf bebilderte Unterhaltung. Ihre politische Ausrichtung gilt als moderat, weder eindeutig links noch rechts. Trotz ihrer teilweise sensationalistischen Strategien wurde sie mit 10 Pulitzer-Preisen ausgezeichnet und ist in der Branche aufgrund der großen Qualität ihrer JournalistInnen durchaus angesehen. (vgl. www.wikipedia.com)

The New York Magazine

Das *NY Magazine* wurde 1968 als eines der ersten Lifestyle-Magazine gegründet und sollte dem *New Yorker* Konkurrenz machen. Im Vergleich zu diesem bekannteren Konkurrenten fokussiert es noch weniger auf politische Themen und noch stärker auf Gossip. (vgl. www.wikipedia.com)

The New York Times

Die *Times* wurde 1851 gegründet, gewann 90 Mal den Pulitzer-Preis und hat heute eine Auflage von 1.132.000 bis 1.682.000. Generell kann die Blattlinie als eher liberale bezeichnet werden, obwohl viele Liberale sie für zu konservativ bzw. zu sehr auf Oberschicht-Belange bezogen halten. Konservative bemängeln hingegen die in ihren Augen progressive Ausrichtung und die Tatsache, dass bei Präsidentschaftswahlen so gut wie immer der demokratische Kandidat unterstützt wird. Der Fokus liegt eher auf internationaler Berichterstattung und die KolumnistInnen reflektieren ein relativ breites Meinungsspektrum. Anfänglich unterstützte die *Times* die Theorien von im Irak vorhandenen

Massenvernichtungswaffen. Später übte sie allerdings Selbstkritik an ihrer unreflektierten Unterstützung für den Krieg. (vgl. www.wikipedia.com)

Poynter

Das Poynter Institute bildet JournalistInnen aus und berichtet auf seiner Website von „Behind the scenes“ des Journalismus. (vgl. www.poynter.org)

townhall.com

Townhall ist die Website des konservativen Thinktanks *Heritage Foundation*. Sie agitiert für „individuelle Freiheit“ und gegen „big government“. (vgl. www.wikipedia.com)

The Village Voice

Die *Voice* war die erste und ist heute die größte kritisch-alternative Wochenzeitschrift in den USA. Sie wurde 1955 von Dan Wolf, Ed Prancher und Norman Mailer in New York gegründet und ist heute die einflussreichste alternative Zeitung der Stadt. Nach ihrem Vorbild wurden viele kunst-orientierte Kleinformaten gegründet, die als „alternative weeklies“ bezeichnet werden. Obwohl ihr Schwerpunkt auf Kunst und Kultur in NYC liegt, wurden ihre investigativen Artikel über die Stadtpolitik mit 3 Pulitzer-Preisen belohnt. Unter den KommentatorInnen waren stets berühmte Schriftsteller wie Ezra Pound, Henry Miller oder Allen Ginsberg. (vgl. www.villagevoice.com und www.wikipedia.com)

The Washington Post

Nach der *NY Times* ist die *Post* die größte und älteste Zeitung in den USA. Das höchst angesehene Blatt wurde 1877 gegründet und gewann seither 18 Pulitzer-Preise. Ein Höhepunkt in seiner Geschichte war die Aufdeckung des Watergate-Skandals 1970, die eine bedeutende Rolle bei der Beendigung der Präsidentschaft Richard Nixons spielte. Im Gegensatz zur *NY Times* liegt der Fokus eher auf Berichterstattung über nationale Politik. (vgl. www.wikipedia.com)

The Washington Times

Die *Times* wurde 1982 vom religiösen Sektenführer der Vereinigungskirche, Sun Myung Moon, gegründet. Damals sollte das Blatt in erster Linie den Kommunismus bekämpfen, doch auch heute gilt es noch als konservativ bis extrem rechts. Trotz Protesten gegen rechte Propaganda konnte sich die Zeitung, die mittlerweile eine Auflage von 100.000 vorzuweisen hat, als einigermaßen seriös etablieren. Gegen das Label „republikanisch“ wehrt man sich bei der *Times*. Gute Verbindungen zur „Moral Majority“, einer Vereinigung rechtskonservativer Christen, kann jedoch nicht abgestritten werden. (vgl. www.cjr.org und www.wikipedia.com)